Der Bazar.

Berliner illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 15. Monatlich erscheinen vier Nummern. **Berlin, 15. April 1859.** Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr. **XIII. Band.**

Ein Königssohn
oder
der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

15. Capitel.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit Euch wanderte, wer mit Euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Heimathland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden —
Ach, ich hab' keine andern Gesandten!
Frei in den Lüften ist Eure Bahn.

Es ist nun Zeit, uns wieder nach der gefangenen Alice umzusehen.

Das Haus in Linlithgow, wohin das unglückliche Mädchen gebracht worden, war zwar nur in halb-feudalistischem Styl erbaut, doch bei seinem Bau Bequemlichkeit und Sicherheit in gleichem Maße berücksichtigt. Die Fenster des untern Stockwerks waren mit starken Eisengittern versehen und so schmal, daß auch ohne dieses Hinderniß eine Person sich nur mühsam hindurchdrängen konnte. Die Hauptgemächer des Gebäudes lagen jedoch in einem stattlichen, steinernen Thurm, dessen Entstehung aus früherer Zeit sich herschrieb, und der den Bewohnern im Fall einer Belagerung als Zufluchtsort dienen konnte. Der einzige Zugang zu diesen oberen Thurmgemächern war vermittelst einer steinernen schmalen Treppe; die unteren Räume des Thurmes, aus einigen Gewölben bestehend, dienten nur zur Aufbewahrung von Vorräthen u. s. w.

Das Hauptzimmer dieses einsamen Gebäudes, auf Alick's Befehl in aller Eile für seine Gefangene eingerichtet, war ziemlich unfreundlich, denn einen Theil des Fensters hatte man zugemauert, das Gewölbe der Decke, auf deren Schlußstein die wohlbekannte Devise des Hauses Argyle: „Vix ea nostra voco" und ein Schild mit einem Bärenkopf zu sehen, war niedrig und ein dürftiges Bett mit verschossenen rothen Sammetvorhängen, nebst einigen hochlehnigen Stühlen und einem Tisch machten das ganze Ameublement des Thurmzimmers aus.

Bei ihrer Ankunft ward Alice von demselben kecken, verschlagenen Weibe empfangen, durch dessen Beistand ihr Vetter Alick sie in den Wald gelockt.

Welche persönliche Absichten auf Alice Rawlins auch vielleicht haben mochte, so ließ er doch jetzt davon nichts merken, da er jeden Augenblick die Ankunft seines Freundes erwartete, sondern begnügte sich damit, seine Gefangene der Obhut der alten Frau zu empfehlen, die Alice mit jenem spöttischen, cynischen Lächeln betrachtete, das auf den Lippen des Weibes noch widerwärtiger, als auf denen des Mannes erscheint.

Alice war ein muthiges Mädchen. Mit dem Namen ihres Geschlechts zugleich war auch ein Theil der in ihm erblichen Unerschrockenheit auf sie übergegangen, und so ließ sie sich durch die unangenehme Lage, in der sie sich befand, wenigstens nicht niederdrücken. Daß Campbell's Motive zu dieser Gewaltthat — Eifersucht und gekränkter Ehrgeiz seien, bezweifelte sie nicht, doch daß er noch weiter gehen könne, daß er, nicht zufrieden, sie der Freiheit beraubt zu haben, sie zwingen wolle, seine Gattin zu werden — dieser Gedanke kam nicht entfernt in ihre jungfräuliche Seele.

„Wo bin ich?" fragte sie die Frau, welche sie in ihren nunmehrigen Kerker geleitete, „und warum brachte man mich hierher?"

„Wo Ihr seid?" wiederholte die unheimliche Führerin in höhnendem Tone, „wo manches hübsche Vögelchen, daß sich so stolz brüstete, wie Ihr, vor Euch schon gewesen ist. Warum Ihr hier seid, werdet Ihr früh genug erfahren, früher vielleicht, als Euch lieb ist."

„Von wem?"

„Von ihm, der von nun an Herr Euers Schicksals ist."

„Der Herr meines Schicksals," rief Alice mit aufwallendem Zorn und einem verächtlichen Blick auf das Weib — „ist droben im Himmel!"

„Und hier unten Alick Campbell!"

Trotz ihres Muthes und ihres Glaubens an göttlichen Beistand fuhr Alice zusammen beim Klang des Namens. Aus mehren Aeußerungen ihrer Tante über Alick's Charakter wußte sie zwar, daß er ein verwegener, gewissenloser Wüstling sei, herz- und rücksichtlos, wo es die Befriedigung seiner Leidenschaften galt — von ihrem, obgleich wenig geliebten Vetter so viel Böses zu glauben, fiel ihr indeß stets so schwer, daß sie nie gern mit ihren Gedanken auf diesem Thema weilte. Jetzt war ihre einzige Hoffnung aus dem Hause zu entkommen, womöglich vor Alick's Ankunft.

Von diesem Streben erfüllt, blickte sie sich um in dem öden Zimmer, und unwillkürlich blieb ihr Auge haften an dem stark vergitterten Fenster.

Ihre Hüterin, diesem Blick folgend, lächelte spöttisch und bemerkte: „Ich denke, die eisernen Barren werdet Ihr wohl nicht so leicht von der Stelle bewegen."

„Stärkere Eisenstäbe sind schon zerbrochen worden."

„Ich Närrin!" — sprach Madge — „daß ich Euch trauen konnte! — Aber Ihr habt mich noch nicht ganz in Euerer Gewalt. Ho, ho — Verräther sind im Hause," schrie sie laut, „Malish, Ivor, schließt das Thor und —" (Seite 111).

„Zerbrecht sie nur," fuhr das Weib fort, „eine Gefangene bleibt Ihr doch, Ihr müßtet denn Flügel haben. Das Fenster liegt so hoch, daß Keiner beim Hinunterspringen lebendig unten ankommt. Manche haben sich zum Schutz an diese Stäbe festgeklammert."

„Zum Schutz?" fragte Alice, von bösen Ahnungen gemartert. „Schutz gegen was? Gegen wen?"

„Genug davon," sprach die Frau, „doch das kann ich Euch sagen, oft sind zu nächtlicher Stunde durch angstvollen Wehruf die einsamen Wanderer erschreckt worden, oder die trunkenen Bürger von Linlithgow, wenn sie taumelnd an diesen Mauern vorüber aus der Schenke kamen. Die Narren denken, Gespenster hausen hier — und im Grunde haben sie Recht," fügte sie nachdenklich hinzu, „die Gespenster der Leidenschaften, die uns Alle zu Teufeln machen."

Das gefangene Mädchen fühlte sich gepeinigt von der Wahrnehmung, daß die Frau augenscheinlich Freude daran finde, sie mit schauerlichen Erzählungen zu quälen; sie mochten nun wahr oder erdichtet sein, so standen sie jedenfalls doch in merkwürdiger Uebereinstimmung mit den Winken, welche Alice aus dem Munde der Tante über Alick's Lebenswandel vernommen.

„Gute Frau," rief die Gefangene, „unmöglich kann die Ausführung eines so grausamen Auftrags Euch Freude machen."

„Das finde ich so unmöglich nicht," lautete die düstere Antwort.

„Ich habe Euch nimmer beleidigt — ich sah Euch nie bis zu diesem unglücklichen Tage . . ."

„Alle, die schön sind und edel geboren, haben mich beleidigt," unterbrach die Kerkermeisterin ihre Gefangene. — „Er, den ich liebte — ja — lacht nur über mich — aber ich wiederhole es — er, den ich liebte, er hätte mich geheirathet, wäre ich hochgeboren gewesen. Doch ich war nur eine Bäuerin und er von edelm Blut, einer von den Herren der Erde. Was ist eines armen Mädchens Herz? Ein Spielwerk, das der Mann unter die Füße tritt, eine Blume, die er abpflückt und dann wegwirft, wenn ihr Duft verflogen. Wäre ich vornehm gewesen, er hätte mich geheirathet, statt seine Hand einem Püppchen seines Standes zu reichen, einem jämmerlichen, kränklichen, bleichen Mädchen. Sie trug seinen Namen, aber ich besaß seine Liebe. Ich hatte Beweise davon — ja — ja," murmelte sie vor sich hin, wie in Erinnerungen der Vergangenheit verloren. „Einen Beweis hatte ich."

„Hört," sprach Alice, „ich bin zwar eine Waise, aber dennoch reich, reich an Geld und an Freunden. Seid mir zur Flucht behilflich, und meine Tante, die Gräfin Arran, wird für den Rest Euerer Tage sorgen; sie wird Euch ein Asyl verschaffen, wo Ihr in Ruhe leben und in Frieden sterben könnt."

„Die Gräfin Arran? Ihr Brod essen? Viel lieber will ich darben!" rief das Weib in zorniger Bewegung.

„Kann nichts Euch bewegen?"

„Alick Campbell zu verrathen? Nichts. — Würden meine Glieder so auf die Folter gespannt, wie mein Herz einst, so sollte doch kein Wort der Anklage gegen ihn mir abgezwungen werden. Seele und Leib wollte ich hinwerfen in den Abgrund der Verdammniß, so leicht, wie Spieler ihre Goldstücke, um ihn groß und glücklich zu machen. Seid klug, junge Dame, ergebt Euch in ein Schicksal, dem Ihr doch nicht entfliehen könnt. Jetzt liebt er Euch wahr und ehrenhaft; nehmt Euch in Acht, daß nicht der girrende Tauber sich in einen Geier mit scharfen Krallen verwandele! Als sein Weib . . ."

„Sein Weib?" rief Alice entsetzt. „Nimmer, nimmer! Lieber will ich sterben, als Alick's Weib sein! Geht, harte Frau — laßt mich allein!"

„Wie's Euch beliebt. — Ich denke, es ist doch besser, sein Weib sein, als sein Opfer. Gehabt Euch wohl," fügte sie hinzu, „ich muß jetzt hinunter zu seinem Empfang. Er sollte eigentlich schon hier sein — selten zögert er so lange, wenn hier ein Vögelchen im Garn sitzt."

Mit diesen Worten verließ die Frau das Zimmer, sorgfältig von außen den starken Riegel vor die eichene Thür schiebend.

Sich selbst und der Einsamkeit überlassen, brach Alice in Thränen aus, welche zu unterdrücken ihr bisher mühsam gelungen. Die Drohungen und Winke von Alick's Helfershelferin erfüllten sie mit Furcht vor etwas Entsetzlicherm, als Verlust der Freiheit. Die Frau war nicht zu bestechen, also sah Alice sich ganz auf sich allein angewiesen.

Während des Gesprächs mit der Alten war Alicen immer mehr und mehr eine große Aehnlichkeit zwischen ihr und Alick aufgefallen. Dasselbe sprühende Auge, derselbe spöttische Zug um die Lippe — es beruhte wahrscheinlich nur auf Einbildung, denn welche Verwandtschaft konnte zwischen dem hochgeborenen Alick und dem niedrigen Werkzeug seiner Schlechtigkeiten bestehen? — So dachte wenigstens die Gefangene.

Zu später Stunde wurden Erfrischungen ihr heraufgebracht, doch ihre Seele war zu aufgeregt, sie zu berühren. Beim leisesten Geräusch zitterte sie wie Espenlaub, denn jeder nahende Tritt konnte ja der ihres Verfolgers sein.

Zuweilen drang ein Strahl von Hoffnung in ihr Herz, da Alick lange ausblieb und sie sich erinnerte, ihn im Kampf mit Allan verlassen zu haben. Hatte der Himmel sich ihrer erbarmt, oder war die Stunde des Kampfes nur hinausgeschoben? Was mußte ihre Schwester, was Lady Arran durch ihre Entfernung leiden?

Von diesen und ähnlichen Gedanken hin und her getrieben wich endlich der erschöpfte Geist den Forderungen der Natur und Alice sank in einen wohlthätigen Schlummer. Ehe sie jedoch zum Schlaf sich niederlegte, rückte sie den schweren Tisch bis zur Thür und stellte die Stühle so dagegen, daß diese bei dem geringsten Versuch die Thür zu öffnen, umfallen und durch das Geräusch sie erwecken mußten. Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln getroffen, warf sie sich angekleidet auf das verblichene Bett und ruhte, wenn ein von ängstlichen Träumen unterbrochener Schlaf Ruhe genannt werden kann, bis zum Morgen.

Rawlins, welcher seine Wohnung in dem vergleichungsweise neuen Theil des Hauses aufgeschlagen, war seinerseits eben so erfreut als Alice über Alick's Ausbleiben. Vom ersten Augenblick an, da der Major ihn zum Vertrauten seines schändlichen Planes gemacht, hatte er überlegt, auf welche Weise er aus demselben für sich selbst Nutzen ziehen könne. Sein gefälliges Gewissen machte ihm wenig Sorge bei dem Gedanken, den Freund zu hintergehen. Wenn es ihm wirklich gelang, Alice zu einer ehelichen Verbindung zu zwingen, so wußte er, daß der mächtige Einfluß des Herzogs von Cumberland, der ihn schon oft aus gefährlichen Lagen gerettet, auch hier ihm nicht fehlen werde, etwaige schlimme Folgen dieses Gewaltstreichs von ihm fernzuhalten. Rawlins wußte selbst kaum, aus welchen Gründen er sich die Zuneigung Seiner königlichen Hoheit erklären solle; doch daß sie existirte, konnte er sich nicht verhehlen. Je mehr Sorge er dem Herzog machte, je auffallender seine schlechten Streiche, um so fester schien der fürstliche Gönner an ihm zu halten; kein Wunder also, daß Rawlins ohne Bangen einem neuen Abenteuer entgegenging.

„Der Zufall giebt den Gewinn selbst in meine Hand," murmelte der Lieutenant, auf und ab gehend im Zimmer, in welchem Anstalten zur Abendmahlzeit getroffen waren. „Alicks Abwesenheit macht mich zum Gebieter des Ortes. Ich glaube, des heißköpfigen Hochländers Claymore hat uns Beiden einen Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt. Fast könnte ich dem Burschen seine vornehme Miene und seine sichere Hand, ja sogar die Wunde vergeben, die er mir beigebracht, für diesen Dienst. — Hm, hm," fuhr er fort, „ich muß hier die Leute ein Bischen zahm machen — aber vorsichtig, vorsichtig. Die alte Hexe und die Diener sind ihrem Herrn ergeben — 's ist sehr fraglich, ob sie jetzt noch einen Herrn haben außer dem Satan und mir, denn wenn meine Hoffnung mich nicht täuscht, so schläft Alick Campbell den ewigen Schlaf."

Während diese Gedanken im Kopfe des Lieutenants sich drängten, trat die alte Dienerin Alick's ins Gemach.

„Seltsam," bemerkte sie, „daß der Herr noch immer nicht kommt. Ob ihm etwas begegnet ist?"

„Keinesfalls etwas von Bedeutung," antwortete Rawlins mit sorglos leichtem Ton, „sein verwundeter Gegner müßte denn plötzlich wieder zu Kräften gekommen sein, was nicht wahrscheinlich ist, da sein rechter Arm schon unbrauchbar war. Laßt nur den Alick sein Müthchen an ihm kühlen; er, der Major, ist jedenfalls sicher.

„Das ist so gewiß eben nicht," antwortete das Weib. „Die Hochländer sind verschlagene Feinde und wissen so viel Schleichwege mit dem Dolch, als der Fuchs, wenn die Hunde auf seiner Spur sind. Der Hochländer ist, wie der Hirsch, nie gefährlicher, als wenn er in die Enge getrieben wird."

„Ei, nicht doch!"

Der sorglose Ton, in welchem dieses „Ei, nicht doch" ausgesprochen ward, erregte die Aufmerksamkeit der Alten, und den Gast argwöhnisch betrachtend, fragte sie rasch und plötzlich: „Wer seid Ihr?"

Rawlins sah die Fragerin mit einem Blick an, welcher ausdrückte, er sei nicht der Mann, den man nach Belieben ausforschen könne; doch das Weib gehörte keineswegs zu denen, welche durch einen Blick sich einschüchtern lassen, und sah den Lieutenant so forschend und durchdringend an, daß er unwillkürlich die Augen senkte. Ihr Blick erinnerte ihn, wie Alicen, seltsamerweise an Alick Campbell, obgleich der Eindruck nur ein augenblicklicher war.

„Ein Verräther!" murmelte das Weib vor sich hin, „ich will ein Aug' auf ihn haben."

„Wer ich bin?" sprach endlich Rawlins, welcher jetzt fühlte, daß die Alte Argwohn gegen ihn gefaßt. „Euers Herrn Freund."

„Kann sein, kann sein."

„Nicht kann sein, sondern es ist so. Findet Ihr etwas so Seltsames dabei, daß Ihr es bezweifelt?"

„Seltsam?" wiederholte das Weib höhnisch. „Nein. Es ist ja die bekannte Larve, unter der die Menschen ihre Betrügereien ausüben. Wenn Einer es auf seines Nachbars Frieden und Ehre abgesehen hat, so weiß er nichts Besseres zu thun, als seine bösen Absichten unter der Maske der Freundschaft zu verbergen. Das Einzige, was ich seltsam dabei finde, ist nur, daß Alick Campbell so betrogen werden soll!"

„Ah, eine Philosophin!" lachte Rawlins.

„Ich bin das, wozu die Welt mich gemacht hat," erwiederte stolz das Weib.

„Lehrt Euer Herr Euch so die Leute beleidigen?"

Das Wort „Herr" schien die Alte in der Tiefe der Seele zu verwunden, denn ihr Gesicht ward glühend roth und ihre Augen sprühten Zornesflammen. Mit gewaltiger Anstrengung jedoch suchte sie den Ausbruch der Wuth, der auf ihren Lippen schwebte, zu unterdrücken und antwortete ruhig:

„Alick Campbell ist nicht mein Herr, noch bin ich seine Magd."

„Was seid Ihr denn?"

„Seine Sklavin, wenn Ihr wollt; aber doch nur eine freiwillige. Ich war seine Amme," fügte sie hinzu, mit einem Ton so weicher Rührung, daß Rawlins erstaunte, aus diesen so eben noch von Zorn und Bitterkeit überfließenden Lippen solche Klänge zu vernehmen. „Er sog den Strom des Lebens aus dieser verwelkten Brust — hier ruhte sein liebes, kleines Köpfchen, und —. Genug, Sir, Ihr habt nun Euere Antwort. Ich weiß wohl, Ihr herzlosen Sachsen spottet über das Band zwischen der Amme und ihrem Pflegekind, denn Euer Blut wie Euere Phantasie ist kalt und schwerfällig überall, wo Euer Eigennutz nicht ins Spiel kommt. Ihr versteht nicht die wilde Anhänglichkeit des Schotten, die wie die des Hundes bis zum letzten Athemzug währt."

„Ah," sprach jetzt Rawlins, plötzlich von einer Erinnerung ergriffen, „ich habe Alick von Euch reden hören. Ihr seid seine Amme Madge."

„Sprach er von mir?" rief das Weib, und ihr Gesicht strahlte vor Freude. „Warum sollte ich's bezweifeln; ein wenig Dankbarkeit muß er in seinem kalten Herzen haben. Was sagte er denn? Ich weiß wohl, 's ist närrisch, danach zu fragen, aber alle Ammen sind ausgemachte Schwätzerinnen."

„Er sagte, Ihr wäret treu wie Gold, Ihr scheutet nicht Selbstvorwürfe, nicht Gewissenspein, wenn sein Glück, seine Freude auf dem Spiel stehen. Darum wollte er auch lieber den besten Hund seiner Meute, den schönsten Hengst aus dem Stall verlieren, als die alte Madge. Ich weiß, damals lachte ich ihn aus, aber jetzt fange ich an zu glauben, daß er Recht hat. Ich gäbe viel um eine so treue Creatur."

Die Freude auf dem Antlitz der alten Madge — so hieß das Weib — war schnell wieder gewichen, da sie hörte, wie niedrig ihr Pflegesohn ihre treuen Dienste anschlug, so niedrig, daß er sie mit denen der Thiere fast gleich stellte.

Es schien Rawlins, als glänze eine Thräne im Auge der Alten — doch vielleicht hatte er sich geirrt; auch blieb ihm keine Gelegenheit mehr, sich zu überzeugen, denn Madge verließ mit einem tiefen Seufzer das Gemach.

„Wahrhaftig," rief Rawlins, „ich glaube, die alte Närrin ist in Alick verliebt; sie wäre dann freilich keine geeignete Mittelsperson bei seinen Liebschaften. Uebrigens ist sie ja alt genug, um seine Mutter sein zu können. Die alte Hexe hat mir wahrhaftig einen Schreck eingejagt."

Rawlins fühlte nur zu gut, daß jetzt ein scharfes, wachsames Auge auf ihn gerichtet sei; überhaupt war er, was seine Absichten auf Alice betraf, rings von Feinden umgeben im Hause, denn die Diener begegneten der alten Madge mit großem Respect, gehorchten ihr unweigerlich, und der Lieutenant hatte ihren Charakter schon genugsam kennen gelernt, um zu wissen, daß sie allen ihren Einfluß aufbieten werde, um seine Pläne zu vereiteln, sobald er mit denselben ans Licht träte.

„Ich muß nach Edinburg senden," sprach er vor sich hin, „und ein Paar von meinen Bluthunden holen lassen, daß sie mir hier die schottische Brut vom Leibe halten."

Am nächsten Morgen übergab er Madge einen Brief mit der Weisung, ihn an den Sergeanten seines Regiments in Edinburg zu befördern, und sagte ihr zugleich, daß dieses Schreiben Nachfragen enthalte über das Ergehen ihres Pflegesohnes.

Ungeachtet Rawlins Worte den Schein vollkommener Aufrichtigkeit hatten, unterließ doch Madge nicht, den Brief vor der Absendung zu lesen. Der Bogen Papier, worauf er geschrieben, war sehr groß, dennoch enthielt er nur wenige Zeilen, in welchen nach Alick's Verbleiben geforscht ward. Das Einzige, was Madge verdächtig erschien, war das Wörtchen „geheim" oben über dem Briefe; gleichwohl konnte sie sich keinen möglichen Zusammenhang denken und sandte den Brief ab.

Hätte sie die verrätherische Botschaft gegen das Licht gehalten, wäre das Geheimniß ihr kund geworden, weil der wirkliche, mit sympathetischer Tinte geschriebene Brief alsdann lesbar gewesen. Von der Wissenschaft der Chemie, welche damals in Schottland nur Wenigen bekannt war, hatte indeß Madge keine Ahnung, und so ward sie denn diesmal trotz ihres Scharfsinnes überlistet.

Den ganzen Tag über begehrte Rawlins nicht ein Mal seine Gefangene zu sehen. Er war kein so unklüger, übereilter Spieler, die Karten zu zeigen, ehe er den sichern Gewinn in der Hand hielt. Die Nacht brach bereits an, als der Bote zurückkehrte.

„Was ist das?" rief er, als Madge in großer Aufregung eintrat und ihm das Antwortschreiben überreichte. „Das Siegel ist erbrochen!"

„Ich erbrach es," antwortete die Amme ruhig.

„Ihr? Mit welchem Recht erdreistet Ihr Euch, einen an mich adressirten Brief zu öffnen?" fragte Rawlins, innerlich froh über die bei seinem Briefe gebrauchte Vorsichtsmaßregel, die anzuwenden er auch dem Sergeanten empfohlen.

„Spart Euere Vorwürfe, Sir," entgegnete Madge gleichgültig, „sie sind doch gegen mich nur verschwendet. Fühlt Ihr Euch beleidigt, so klagt die Natur an, die Euch ein Gesicht gegeben, dem Niemand trauen kann. Meine Schuld ist's nicht," fügte sie höhnisch hinzu, „wenn Hinterlist in jeder Linie desselben zu lauern scheint. Eher wollte ich dem Satan glauben, er wolle meine Seele ins Paradies führen, als einem Euerer Worte. Aber lest — lest — wenn das Schicksal Eueres Freundes Euch Theilnahme einflößt."

Rawlins schlug das Blatt auseinander — obgleich nicht um dessen Inhalt zu kennen, den er selbst dictirt — und las, wie folgt:

„Geehrter Sir!

Ich und Corporal Tom haben den Major eingebracht, der, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, übel zugerichtet ist. Der Arzt will ihn nicht transportiren lassen, doch er will durchaus nach Linlithgow gebracht werden. In Edinburg geht ein Gerücht, die Hochländer seien im Anmarsch; wenn das wahr ist, so werden wir heiße Arbeit haben. Der General hat Ordre gegeben, das Castle zu verproviantiren. Colonel Gordon hat soeben einberufen, aber der Major hat mir und vier Anderen Urlaub ausgewirkt, ihn nach Linlithgow zu Wagen zu begleiten, da er zum Reiten zu schwach ist und die Wege zu unsicher sind. Morgen Abend werden wir eintreffen. Euer Ehren unterthänigster

Richard Blackburn, Sergeant."

„NB. Der Major läßt Euch sagen, er hoffe, daß Ihr sein Täubchen in Sicherheit habt. Was er damit meint, weiß ich nicht; aber ich glaube, es ist nicht richtig mit ihm im Kopfe, denn er fluchte entsetzlich auf den Doctor, als der ihm sagte, er sei zu krank zum Reisen."

„Wir wissen schon, was er meint mit seinem Täubchen," sprach Rawlins vertraulich schmunzelnd zu Madge, nachdem er den Brief zu Ende gelesen. Es trifft sich sehr unangenehm, daß er erst morgen Abend kommt, denn eine Stunde nachher muß ich fort. General Binton hält streng auf Disciplin und leidet nicht, daß ein Soldat seines Regiments ohne Urlaub sich entfernt."

„Ihr verlaßt uns also?" bemerkte die Alte mit großer Befriedigung, die zu verbergen sie nicht der Mühe werth fand.

„Natürlich verlasse ich Euch," sprach Rawlins mit so gut gespielter Verwunderung, daß selbst Madge, die in der Kunst der Verstellung durchaus nicht ungeübt war, dadurch getäuscht ward. „Was sollte ich wohl hier in dem Eulennest? Uebrigens braucht mein Freund Alick keinen Zeugen zu seinem Liebeswerben."

„Ich muß Vorbereitungen treffen zu seinem Empfang. Gehabt Euch wohl, Sir. Wenn ich Euch und Euere Absichten ungerechter Weise verdächtigte, so schreibt es den bitteren Erfahrungen zu, die ich im Leben machen mußte."

Mit diesen Worten verließ Madge das Zimmer, um den Dienern die nöthigen Aufträge zu geben.

Sobald Rawlins sich allein befand, trat er eilig zum Kamin und hielt den Brief gegen das glimmende Kohlenfeuer. Nach und nach wurden einzelne Buchstaben, dann Worte, dann der ganze wirkliche Bericht des Sergeanten Blackburn sichtbar, welcher folgendermaßen lautete:

„Schon gut, Sir. Ich habe Ihre Befehle vollkommen verstanden, und werde sie buchstäblich befolgen. Mike, Will und Tamworth Dick werden dabei sein."

Der Lieutenant lächelte höchst befriedigt beim Lesen dieser Botschaft, und warf sie, nachdem er sie nochmals überblickt, ins Feuer, wartend, bis das letzte Theilchen des Papiers verzehrt war.

„So" — murmelte er vor sich hin — „die todte Asche plaudert nicht. Madge müßte mehr sein als eine Hexe, wenn sie das hier begrabene Geheimniß entzifferte. Ich möchte doch wissen, was aus Campbell geworden ist," fuhr er fort, „eine kleine Macht kann's nicht sein, die ihn jetzt von Linlithgow fernhält, wo er seines Raubes sich freuen könnte. Es muß das Grab sein. Ja, ja, es ist das Grab."

Am nächsten Abend zur bestimmten Zeit fuhr ein schwerfälliger Wagen vor das Haus, doch ehe Madge, welche bereits des Kommenden harrte, den Dienern Befehl gab, das Thor zu öffnen, sah sie in das Innere des Wagens und dort, wie sie vorausgesetzt, ihren Pflegesohn. Wenigstens saß ein Mann, dicht in einen Militairmantel gehüllt, wie Alick ihn zu tragen pflegte, auf dem Sitz des Wagens, den Kopf auf die Schulter des Sergeanten Blackburn lehnend.

„Schnell, schnell!" rief der Letztere. „Der Verband ist abgegangen und der Major ohnmächtig vor Blutverlust."

Diese hastig ausgesprochenen Worte, welche das Ohr der Amme erreichten, im Augenblick, da sie in den Wagen schaute, ließen sie alle Vorsicht vergessen. Sie befahl nicht nur, das Thor zu öffnen, sondern legte im Eifer ihrer geängsteten Liebe selbst mit Hand an, und nach wenigen Augenblicken befanden die Reisenden sich sicher in den schützenden Mauern des Hofraumes.

Rawlins hob mit Hilfe des Sergeanten und zweier Soldaten den vermeintlichen Alick aus dem Wagen und trug mit seinen Gefährten ihn ins Haus, wobei er sich wohl hütete, den bergenden Mantel von des Kranken Antlitz zu entfernen.

„Ist sein Zimmer bereit?" fragte der Lieutenant.

„Ja, ja — hier, kommt nur," antwortete Madge mit zitternder Stimme. „Tragt ihn nur sanft — ich bitt' Euch. — Ach, daß ich es noch erleben muß, ihn so zu sehen!"

Mit diesen Worten nahm sie einem der hochländischen Diener des Hauses die Fackel aus der Hand und schritt langsam den Männern voran, welche den Kranken in das von ihrer Sorgfalt bereitete Gemach trugen. Als er auf das Bett niedergelegt ward, gab er durch ein tiefes Stöhnen seinen Schmerz zu erkennen.

„Wenigstens ist noch Leben in ihm," rief Madge, näherte sich hastig dem Lager, schlug den Mantel zurück und entdeckte nun mit Staunen und Entsetzen statt der ohnmächtigen Gestalt ihres Pflegesohnes einen derben, hohnlachenden Dragoner, der, vom Bett aufspringend, sie bei der Kehle packte und vollständig zu seiner Gefangenen machte.

„Noch am Leben!" rief der Bursch. „Das will ich meinen, daß ich noch am Leben bin, und was besser ist, ich denke jetzt noch nicht ans Sterben. Noch lange nicht. Widerstand ist unnütz," fuhr er fort. „Ich könnte einen Löwen festhalten, wenn ich ihn einmal, wie Euch, bei den Vordertatzen gefaßt habe."

Madge ward nach der ersten Ueberraschung wieder ruhig, heftete ihren durchbohrenden Blick auf Rawlins und murmelte zwischen den Zähnen: „Verräther!"

„Fort jetzt," sprach der Lieutenant zu dem Sergeanten, „versichert Euch der Burschen unten. Ich und Tamworth Dick sind genug, hier die alte Hexe zu bändigen."

„Ich Närrin," sprach Madge, „daß ich Euch trauen konnte! — Aber Ihr habt mich noch nicht ganz in Euerer Gewalt. Ho, ho — Verräther sind im Hause," schrie sie laut, „Malish, Ivor, schließt das Thor und —"

Der Schluß ihrer Rede ward abgeschnitten durch ihren Ueberwinder, welcher seine Hand auf ihren Mund drückte, auf die Gefahr hin, gebissen zu werden, denn sie kämpfte wie eine Löwin.

„Was thun wir mit dem Weibe, Lieutenant?" fragte der Soldat, „sie ist stark wie Unsereiner; soll ich ihr die Kehle zuschnüren?"

„Noch nicht," erwiederte der Lieutenant lachend, „ich habe einen bessern Plan. Sobald Blackburn zurückkommt, bringen wir sie nach der obern Thurmstube. Sie müßte geschickter sein, als sie aussieht, wenn sie von da entwischen könnte. Nehmt nur Euere Hand von ihrem Mund," setzte er hinzu, „denn dort kommen schon unsere Kameraden und wir haben ihren Widerstand nicht mehr zu fürchten."

„Nun, Blackburn, was habt Ihr ausgerichtet?"

„Die Sache war so leicht nicht, Sir; die Kerle wehrten sich, und einer hat einen tüchtigen Hieb übers Ohr bekommen. 's ist seine Schuld; warum widersetzt er sich."

„Was habt Ihr mit den Burschen gemacht?" fragte Rawlins weiter.

„Wir haben sie fein säuberlich in eine Art von Keller hinabgelassen, den wir auf dem Hofe unter einem hölzernen Häuschen fanden. Es muß Wasser drin gewesen sein," ergänzte der Schurke mit Gleichmuth, „denn wir hörten's plätschern, als sie auf den Grund kamen."

„Das ist der Brunnen!" rief Madge. „Mörder, dafür sollt Ihr hängen, wenn's noch Gesetz und Gerechtigkeit in Schottland giebt!"

„Ich rathe Euch, solche Gedanken für Euch zu behalten, gute Frau," sprach Rawlins, welcher der Erzählung mit einiger Verwirrung zugehört. „Meine Burschen sind eben nicht scrupulös in Ueberwindung gesetzlicher Schwierigkeiten und könnten vielleicht, wenn sie es sich in den Kopf setzen, ihre Anklägerin denen nachschicken, die sie bereits befördert haben. Es ist doch noch Raum für Eine unten im Brunnen?" fragte er mit ironischer Kälte seine Genossen.

„Raum die Fülle," antwortete der Sergeant. „Ein Wort von Euch und —"

„Nein, nein," erwiederte Rawlins. „Sie mag so schlecht sein wie sie will, sie ist doch ein Weib. Natürlich wird darauf nur so lange Rücksicht genommen, als sie sich nicht widersetzlich zeigt. Uebrigens" — setzte er hinzu — „wer soll für uns kochen während der drei oder vier Tage, die wir hier zubringen? Führt sie nur für diese Nacht nach der obersten Thurmstube; bis morgen früh überlegen wir, was weiter mit ihr zu thun."

Einen Blick tödtlichen Hasses auf Rawlins werfend, fügte sich Madge seiner Anordnung und ließ sich von Blackburn und einem der Dragoner nach dem bezeichneten Gemach führen. Es lag gerade über dem von Alice bewohnten Zimmer, war aber bedeutend öder und schmuckloser als dieses, denn außer den kahlen Granitwänden sah man darin nichts, als einen Haufen Geröll, bestehend aus alten Möbeln und zerbrochenen Gegenständen, die in einer Ecke aufgethürmt lagen.

„Sonderbares Quartier das," bemerkte der Soldat zu dem Sergeanten.

„Meiner Seel', ja," antwortete dieser. „Nun, ich denke, sie wird wohl daran gewöhnt sein, und ist sie's nicht, so wird sie's bald gewöhnt werden, denn mir scheint der Lieutenant noch keine Lust zum Aufbruch zu haben. Ist das alte Nest auch häßlich und schwarz, so enthält's doch einen Singvogel, den zu zähmen schon die Mühe lohnt. Nicht wahr, mein Liebchen?"

Die Augen der Alten sprühten Feuer bei der beleidigenden Vertraulichkeit des Sergeanten, welcher ihr neckend unter das Kinn faßte. Obgleich weit über den Frühling des Lebens hinaus, waren noch einige Reste früherer Schönheit ihr geblieben, und jetzt, in ihrem erregten Zustand, sah sie jugendlicher aus, als gewöhnlich.

„Nu, nu," fuhr der galante Krieger fort, „seid nur nicht so stolz. Manch hübscheres Dirnchen als Ihr ist dem Sergeanten Blackburn nachgelaufen. Seid nur hübsch munter. Nach dem Abendbrod komme ich und leiste Euch ein Stündchen Gesellschaft — das heißt, wenn Ihr nicht so wild sein wollt. — Kommt, Mike!"

Die beiden Soldaten beantworteten die wüthenden Blicke Madge's mit lautem Lachen und verließen darauf das Gemach.

Kaum befand die Amme sich allein, so begann sie das Geröll aus der Ecke des Zimmers wegzuräumen, warf die Kissen und zerlumpten alten Teppiche bei Seite, bis der Theil des Fußbodens, welchen sie bedeckten, frei ward. Nun kniete sie nieder, untersuchte sorgfältig die eichenen Planken und bemühte sich erfolglos, den einen derselben mit ihren Nägeln aus den Fugen zu heben. Es gelang ihr nicht, und sie sah sich genöthigt, diesen Versuch aufzugeben.

Verzweiflungsvoll schaute sie sich um, ob nicht irgend etwas für ihr Vorhaben Ersprießliches im Gemach zu finden sei, und ihr Auge fiel dabei auf ein altes Jagdmesser in lederner Scheide, das mit anderm alten Geräth hierher geworfen worden. Es kostete Mühe, die eingerostete Waffe aus der Scheide zu ziehen, doch endlich gelang es, und ein Lächeln der Befriedigung erhellte die düsteren Züge des Weibes.

„So bin ich doch jetzt bewaffnet," rief sie aus, „und diese sächsischen Hunde sollen sehen, daß ein schottisches Weib die Waffe zu brauchen weiß, wenn sie mich in die Enge treiben. Aber das ist nicht genug. An meiner eigenen Sicherheit liegt mir wenig, wenn ich nur den Plan des Bösewichts vereiteln kann, der Alick das Mädchen rauben will. Ich habe für Alick gesündigt," fuhr sie fort mit einem tiefen Seufzer, „und werde auch bereit sein, für ihn zu sterben. Doch ach — nie wird er wissen, wie sehr ich ihn liebte, wie mein Herz, sonst todt und kalt für Alles, in der Einsamkeit nach ihm schmachtete und jeden Augenblick des Lebens ihm gehörte."

Sie drängte nun die starke Klinge des Messers zwischen die Dielenritze und gelangte endlich, nach mannigfacher Anstrengung, zu dem gewünschten Resultat. Die Diele hob sich so weit, daß sie herausgenommen werden konnte, was mit geringerer Beschwerde von Statten ging. Madge entfernte nun so viele Dielen als nöthig, um zu der schmalen Treppe zu gelangen, welche an dieser Stelle unter dem Fußboden verborgen war. Diese Treppe war mit dem Thurm zugleich, also schon vor langer, langer Zeit, gebaut worden, um eine Communication mit dem untern Zimmer, der sogenannten Gaststube, wie sie jetzt noch hieß, herzustellen, einem Zimmer, in welchem zu jenen barbarischen Zeiten mancher Unglückliche sich niederlegte zu dem Schlaf, von dem es kein Erwachen mehr giebt.

Madge schien mit dem Ergebniß ihrer Mühe vollkommen zufrieden zu sein, trieb auch für jetzt ihre Entdeckungen nicht weiter, sondern legte die Bretter möglichst lose wieder über die Oeffnung und bereitete an dieser Stelle aus Kissen und alten Decken sich eine Art von Bett, welches jede Spur ihrer Thätigkeit verhüllte.

„Ich will den Schuft von Sachsen doch überlisten," murmelte sie. „Wohl ist er schlau wie ein Fuchs, aber die Schlange schleicht auch dahin, wohin der Fuchs, bei aller Schlauheit, nicht folgen kann."

Sergeant Blackburn gehörte nicht zu den leicht einzuschüchternden Menschen. Sobald das Abendessen bereit, sein Commandirender bedient war, füllte er einen Korb mit Lebensmitteln und ging in den Thurm hinauf.

„Was habt Ihr da?" fragte Tamworth Dick.

„Lebensmittel für die Gefangene," gab der Kamerad zur Antwort und stieg eilig die Treppen hinan.

„Ich wette meinen dreitägigen Sold, daß die wilde Katze Euch die Krallen zeigt."

„Laßt sein," antwortete Blackburn mit rohem Gelächter. „Ich und der Lieutenant verstehen uns drauf, sie abzuschneiden. Weder die, noch das Singvögelchen unten ist die erste, die wir gezähmt haben. Wir verstehen uns auf ein paar Mittelchen, sie kirre zu machen."

Bei diesen Worten verschwand er mit Korb und Lampe auf der Wendung der Treppe.

Madge stand am Fenster, als ihr Kerkermeister eintrat; eine Thräne zitterte auf ihrer eingefallenen Wange, doch hastig trocknete sie dieselbe bei Blackburn's Eintritt und ein kaltes, bitteres Lächeln lagerte sich um ihren Mund. War sie doch bewaffnet und war es doch nicht das erste Mal, daß sie sich gezwungen sah, mit dem Messer in der Hand ihre Ehre zu vertheidigen.

„Was sucht Ihr?" fragte sie.

„Sagt lieber: was bringt Ihr?" erwiederte Blackburn, die Lampe und den Korb mit Speisen auf den Boden stellend. „Ich dachte, es möchte Euch hier oben zu einsam sein, da fühlt' ich Mitleid und komme herauf, mit Euch zu essen. Während der Lieutenant sich unten belustigt, können wir uns hier oben auch recht angenehm die Zeit vertreiben."

„Geht zu Eueren Kameraden zurück," sprach Madge, „sie sind an Euere Gesellschaft mehr gewöhnt als ich. Ich will allein sein."

„So sagen alle Frauenzimmer zuerst," entgegnete der Sergeant mit grinsendem Lachen, „dann singen sie aus einem andern Ton und können unsere Gesellschaft gar nicht satt bekommen. — Seht her, ich habe viel gute Bißchen mitgebracht und auch den Wein hab' ich nicht vergessen."

„Ich bin nicht hungerig. Laßt Euch warnen — reizt nicht eine Verzweifelte."

„Verzweifelte? Wir wollen doch sehen, wie verzweifelt Ihr seid." Bei diesen Worten näherte der Dragoner sich seiner Gefangenen und faßte ihre Hand.

„Laßt mich los, Elender!"

„Bah," rief der Sergeant, „solches Lamentiren bin ich gewohnt."

Doch kaum waren diese Worte seinen Lippen entflohen, als er einen lauten Schrei ausstieß, taumelte und zu Boden fiel. Madge hatte das Jagdmesser in sein Herz gesenkt, so fest, so sicher, daß der Tod augenblicklich erfolgte.

Es war nicht allein Furcht vor der Rohheit des Soldaten, es war eben so sehr das Gefühl der Rache gegen den Mörder ihrer Freunde, welches Madge zu der blutigen That drängte, die zu bereuen ihr jedoch nicht einfiel.

„Thor," sprach sie, den Leichnam verächtlich mit dem Fuß fortstoßend, „Du hast den Tartan gehöhnt, so mußtest Du den Dolch fühlen. Doch jetzt ist keine Zeit zu Betrachtungen und müßiger Prahlerei — jetzt gilt's zu handeln. Mein Blut wallt — ich fühle Jugendkraft in meinen Adern. Der betrügerische Sachse soll doch getäuscht werden."

So sprechend untersuchte sie den Inhalt des Korbes und war erfreut, darin Lebensmittel auf mindestens drei Tage zu finden, dabei noch einige Flaschen Wein, so daß, wenn es zum Aergsten kam, sie allenfalls die Belagerung einige Tage aushalten konnte.

Ihre erste Sorge war nun, die Thür ihres Gemachs zu öffnen, den Schlüssel, den der Ermordete im Schloß gelassen, abzuziehen und ihn von innen in die Thür zu stecken. Einen Augenblick dachte sie auch an Flucht und war schon einen Theil der Treppe hinab, als der Klang mehrer Stimmen unten sie überzeugte, daß ein Entkommen unmöglich.

Mit düsterm Lächeln stieg sie die Treppe wieder hinauf, den Gedanken der Flucht aufgebend. Ueberdies ward es ihr schwer, den verrätherischen Freund Alick's in dessen Hause ungehindert walten zu lassen. Sie ging also in ihr Gemach zurück.

„Schlimmsten Falls kann ich auch hier sterben," murmelte sie vor sich hin, nahm dann ohne den geringsten Schauer den Körper des Sergeanten, schleppte ihn bis zur Treppe und stürzte ihn von dort hinab.

„Das ist der Lohn für sächsische Liebhaber," sprach sie, schleunig in ihr Gemach zurückkehrend und die von außen stark mit Eisen beschlagene Thür von innen verschließend.

„Sie müßten lange Arme haben, um mich hier zu erreichen," fuhr sie fort und häufte zu größerer Sicherheit noch die schwersten in dem Zimmer befindlichen Möbeltrümmer an der Thür auf zu einer vollständigen Barricade.

Durch den schweren Fall des Körpers aufgeschreckt, sprangen die Soldaten auf und eilten die Treppe hinauf, um nachzusehen, was es gebe. Wer beschreibt ihr Staunen, ihr Entsetzen, als sie auf dem ersten Treppenabsatz den Sergeanten leblos liegen sahen, die Uniform mit Blut getränkt.

„Ich hab's ihm ja gesagt," rief Tamworth Dick mit einem derben Fluch, „daß die wilde Katze ihm die Krallen zeigen würde. Aber er war immer tollkühn."

„Tollkühn oder nicht," entgegnete Mike, „sie soll nicht frei davon kommen. Was sie an Blackburn verübt, ist nicht mehr zweifelhaft — der wird kein Pferd mehr besteigen; er ist todt."

„Eilends trugen die Männer ihren todten Kameraden hinab in das untere Zimmer, legten ihn dort auf einen Tisch und entdeckten nun, die Kleidung öffnend, die tiefe Wunde in seiner Seite, durch welche das Leben entströmt. Mit Schrecken und Verwunderung sahen die Soldaten einander an.

„Nimmer hat ein Weib solchen Stoß geführt!" unterbrach endlich Mike die grausige Stille.

„He, Burschen, was giebt's?" fragte jetzt Rawlins, der, durch den Lärm beim Abendessen gestört, herabkam, um nach der Ursache desselben zu fragen.

Tamworth Dick deutete auf den Leichnam.

„Wer hat das gethan?" fragte der Lieutenant.

„Das Weib, das Euer Ehren nach dem Thurm führen ließen. Der Sergeant ging hinauf, ihr Erfrischungen zu bringen. — Nun, Ihr seht, wie sie ihn bedient hat."

Die Angelegenheiten schienen jetzt eine ernste Wendung zu nehmen. Nur in Folge einer falschen Vorspiegelung, welche Rawlins dem Sergeanten an die Hand gegeben, hatte dieser vom General Guest Urlaub erhalten. Diese Vorspiegelung bestand nämlich darin, daß der Sergeant den Auftrag erwirkte, eine den Rebellen gehörige Partie Waffen wegzunehmen, und Rawlins fühlte nun wohl, daß die Verantwortlichkeit auf ihn falle.

„Die Hexe!" rief er wüthend. „Ihr müßtet nicht die Männer sein, für die ich Euch halte, wenn ihr den Tod des Kameraden ungerächt hinnehmt. Schickt sie ihren Genossen in den Brunnen nach!"

Ein Gemurmel des Beifalls folgte diesem Vorschlag und die Soldaten stiegen unverzüglich die Thurmtreppe hinauf, in der Absicht, „an der Gefangenen Gerechtigkeit zu üben", wie sie sich ausdrückten. Aber Madge hatte für diesen Fall, wie wir wissen, sich schon vorbereitet. Die starke, mit Eisenbändern versehene Thür widerstand jedem Versuch, sie aufzubrechen; die Soldaten feuerten ihre Pistolen gegen das Schloß — aber vergebens, es rührte sich nicht.

„Laßt das Schießen!" rief die Gefangene zornig, „es nützt zu nichts, als die Eulen im Thurm aufzuscheuchen und die Bürger von Linlithgow zu allarmiren, wenn's nicht schon geschehen ist."

„Mach die Thür auf, Du Hexe, oder Du wirst lebendig verbrannt!" brüllte Tamworth Dick.

„Wenn Ihr mich fangt, Ihr Burschen — wenn Ihr mich fangt!"

„Oeffnet die Thür," rief jetzt Rawlins, der den Anderen gefolgt war, „meine Leute stürmen sie sonst mit Gewalt."

„Was hab' ich davon, wenn ich öffne?" fragte Madge. „Wer bürgt mir für meine Sicherheit?"

„Ich bürge dafür — auf mein Ehrenwort!" antwortete der Lieutenant.

„Auf was?" erwiederte die Gefangene. „Euer Ehrenwort? Die Bürgschaft ist mir zu schwach, ward schon zu oft gebrochen. Ich ziehe vor, mich auf den festen Riegel meines Gefängnisses zu verlassen. Ein seltsames Gefängniß ist's — meiner Treu — wo der Kerkermeister nicht hinein und die Gefangene nicht hinaus kann."

„Wir können Euch aushungern!" rief der Eine der Soldaten.

„Versucht es," sprach Madge. „Und dann, wenn ich das

Fleisch von meinen Armen genagt habe und die feuchten Wände meines Kerkers keinen Tropfen für meine verdorrten Lippen mehr hergeben, dann vielleicht — wenn mir noch Kraft bleibt, den Riegel zurückzuziehen — ergebe ich mich Eurer Gnade, aber eher nicht."

Da alle Drohungen vergebens waren, zog Rawlins mit seinen Soldaten sich wieder zurück, um zu berathen, was mit dem Weibe geschehen solle, das gefangen und frei gleich gefährlich schien.

Sobald die Männer von der Thür sich entfernt, schob Madge eilig ihr Lager bei Seite, hob die Dielen ab und stieg, mit ihrem Jagdmesser bewaffnet, die schmale Treppe hinab, welche, in der Mauer fortlaufend, zum untern Zimmer führte.

Alice hatte in ihrem traurigen Kerker einen trostlosen Tag verlebt. Jeder Laut erschreckte sie, denn sie hielt ihn für das Echo von ihres gefürchteten Vetters Tritten. Vom Fenster aus, an dem sie Stunden lang gestanden, den Wolken nachsehend, die munteren Vögel draußen um ihre Freiheit und ihre Lieder beneidend, hatte sie die Ankunft des Wagens wahrgenommen und muthmaßte nun, Alick sei angekommen. Auch das Ausbleiben der alten Madge, welche sonst täglich mehrmals zu ihr kam, beunruhigte sie, obgleich sie von ihr weder Hilfe noch Mitgefühl erwarten konnte, da die Interessen ihres Abgottes Alick jedes andere Gefühl von ihrem Herzen fernhielten.

Die schauerliche Gewißheit, sich als Opfer niedriger Ränke betrachten zu müssen, lag, eine schwere, lähmende Last, auf Alicens gebeugter Seele.

„Der Himmel helfe mir!" rief sie aus, „denn ich bin außer Stande, mich selbst zu schützen. Constance, Allan — werde ich Euch jemals wiedersehen? Was that ich denn? Womit beleidigte ich meinen wilden Vetter so schwer, daß er, den Frühling meines Lebens, alle Hoffnungen meiner Jugend vernichtend, mich ins Elend führt? Der Tod wäre Wohlthat gegen dieses Leben! — Hätte ich eine Waffe!" rief sie mit steigender Aufregung, „könnte ich doch wenigstens meine Ehre um den Preis des Lebens erhalten!"

Ein Geräusch in der Nähe des großen Bettes erregte jetzt ihre Aufmerksamkeit, sie schaute sich um und erblickte Madge, dicht neben dem Bettvorhang stehend.

Im ersten Augenblick wollte sie schreien, weil sie nicht begriff, auf welchem Wege die Amme zu ihr gekommen, da es nicht durch die Thür geschehen. Ein bedeutungsvoller Wink zu schweigen hielt indessen Alicens Schreckensruf zurück und milderte ihn zu der leisen Frage: „Was wollt Ihr?"

„Ich komme, Euern Wunsch zu erfüllen," flüsterte Madge, „und doch bin ich nicht willkommen. Ich hörte Euch bedauern, daß Ihr waffenlos seid. Hier ist eine Waffe."

Mit diesen Worten reichte sie das verhängnißvolle Jagdmesser der erstaunten Alice.

„Weh!" rief diese, die schauerliche Gabe betrachtend, „es ist Blut daran."

„Ja!" sprach das Weib finster, „Sachsenblut. Ihr schaudert?" fuhr sie fort, das Mädchen mit einem Gemisch von Staunen und Mitleid betrachtend. „Das Messer hat schon die Ehre einer alternden Bäuerin vertheidigt, wird es für die des jungen, hochgeborenen Mädchens weniger thun?"

„Nein!" erwiederte Alice mit Festigkeit. „Welchen Grund Ihr auch zu dieser Gabe habt, ich danke Euch dafür. Die Schwäche, die Ihr mir vorwarft, gehörte meinen Jahren und meinem Geschlecht an. Ich sehe heut zum ersten Mal Blut und der Anblick übermannte mich."

„Ja," antwortete Madge, wie von einer fernen Erinnerung ergriffen, „das ist so beim ersten Mal. Das junge Herz ist weich wie Thon, jedem Eindruck nachgebend, aber die Jahre verhärten es zu Granit, dem nur der Stahl Funken und — das Leben entlockt. Ihr werdet's kaum glauben," fügte sie mit bitterm Lächeln hinzu, „auch mein Herz war einst so weich wie das Euere."

„Was konnte es so verwandeln?" fragte Alice.

„Was es verwandelte?" fragte heiser das Weib. „Das was Eden zur Hölle macht. Stolz und die Stürme menschlicher Leidenschaften und Sünden. Die haben es so gehärtet, daß ich oft nicht begreife, wie es noch schlagen kann für die traurige Arbeit des Lebens."

„Nein," entgegnete Alice, „es ist noch eine Seite darin, die den Forderungen der Natur und der Menschlichkeit Antwort giebt; denn Ihr habt mich bewaffnet, um dem bösen Ansinnen meines Vetters Alick entgegentreten zu können."

„Euch bewaffnet gegen Alick Campbell?" rief Madge mit bitterm Lachen. „Nein, nein! Ich möchte Alick keinen Stein in seinen Weg werfen und könnte ich dadurch Dich und hundert Deines Gleichen vom Verderben retten. Lobt mich nicht für etwas, um das ich kein Lob verdiene. Er ist fort — verwundet — vielleicht todt — ich weiß nicht was. Aber sein falscher Freund Rawlins wird für ihn eintreten wollen. Euch gegen ihn zu waffnen, die Ehre von Alick Campbell's Braut zu wahren — denn das sollt Ihr sein, wenn er lebt — dazu gab ich das Messer in Euere Hand."

„Was auch der Grund sei, ich danke Euch, daß Ihr mir die Waffe gabt, denn sie macht mich zur Herrin meines Geschicks."

Madge betrachtete Alice einen Moment mit argwöhnischen Blicken, denn seit diese sich im Besitz des Messers befand, hatte ihr Wesen merklich an ruhiger Würde gewonnen und sie sprach so frei und furchtlos, als könne keine Gewalt der Erde ihr etwas anhaben.

„Sollte ich mich in ihr irren?" dachte Madge und bereute fast, von ihrer kostbaren Waffe sich getrennt zu haben.

Ein fester Tritt auf der Treppe ward hörbar.

„'s ist Rawlins," flüsterte Madge. „Bleibt fest, ich werde Euch nahe sein."

„Ich bleibe fest," sprach Alice, innerlich sich dem Schutz des Himmels empfehlend, während Madge hinter die Gardinen des Bettes zurücktrat.

Rawlins, welcher vermuthet hatte, ein weinendes, eingeschüchtertes, gebeugtes Mädchen zu finden, war nicht wenig erstaunt über die würdevolle Haltung, den festen, fast drohenden Ton, womit sie ihn fragte, auf welches Recht er ihre Gefangenhaltung begründe.

„Auf das Recht der Liebe!" rief der Lieutenant, die schöne Gestalt bewundernd anschauend.

„Liebe? Sir, sagen Sie das Anderen, die thöricht genug sind, es zu glauben. Liebe ist ein uneigennütziges Gefühl und sucht nicht Glück auf Kosten der Ehre des geliebten Gegenstandes. Nennen Sie Ihr Thun nur beim rechten Namen: Raub — Gewalt — schimpfliche Beleidigung! Aber bedenken Sie auch, Sir, daß ich nicht zu denen gehöre, die in der Welt gar nicht vermißt werden. Ich habe Freunde, welche die Beleidigung rächen können."

„Dazu müssen sie erst wissen, wo Sie sind, meine stolze Schöne, und haben sie Sie gefunden, so wird Alice Arran die Erste sein, die für das Leben des Mannes bittet, dessen Name dann der Ihrige ist."

„Nicht möglich!" rief Alice, „Sie sprechen nur so, um mich zu schrecken."

„Beim Himmel, nein," erwiederte der Schurke, „und hätte ich mich nicht entschlossen, Ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit zu geben, so sollten Sie jetzt sehen, ob ich der Mann bin, der durch Drohungen oder Bitten in einem festen Vorsatz wankend zu machen ist. Sie sollen mein Weib werden. Natürlich geberde ich mich nicht als schmachtender Liebhaber, da das Glück mir die Macht gegeben, zu befehlen. Sie kennen nun meinen Entschluß. Ich überlasse Sie Ihrem Nachdenken."

„Lieber sterben," wollte Alice ausrufen, doch sie drängte die Worte zurück, befürchtend, den verwegenen Wüstling noch mehr zu reizen. Mehr als ein Mal während der Unterredung hatte sie die Hand an den Griff des Messers gelegt, welches sie vor den Augen ihres Verfolgers unter den Falten des langen seidenen Tartan verbarg, den sie bei Rawlins' Annäherung um die Schultern geworfen.

„Leben Sie wohl," sprach der Lieutenant mit beleidigend scherzendem Tone. „Träumen Sie von der Hilfe, die nicht kommen kann, von der Flucht, die unmöglich ist. Auf Wiedersehen!"

Mit diesen Worten verließ der kaltherzige Intriguant das Zimmer, die Thür sorgfältig hinter sich schließend und ein Anti-Jacobitenlied trällernd, während er die Treppe hinabstieg.

„Vierundzwanzig Stunden also sind noch mein, mich mit dem Himmel zu versöhnen," schluchzte Alice, „nun, da für die Erde mir keine Hoffnung mehr bleibt."

„Das ist noch nicht ausgemacht," sprach Madge, hinter der Gardine hervortretend. „In vierundzwanzig Stunden läßt sich viel thun. Schwört mir, Alick Campbell's Weib zu werden, und ich werde Mittel finden zu Euerer Rettung."

„Ich kann nicht," erwiederte Alice ruhig, „ich müßte den Schwur brechen, denn ich würde den Tod vorziehen. Indem Ihr mich gegen Rawlins bewaffnetet, habt Ihr mich auch gegen mich selbst bewaffnet, doch wenn Ihr ein menschliches Herz im Busen tragt, so rettet mich — Ihr könnt es, es muß einen geheimen Eingang zu diesem Gemach geben, der, durch den Ihr kamt."

„Der würde entdeckt werden, so bald man Euch vermißte. Bis jetzt ist dieser Weg nur Alick und mir bekannt, aber — ich will Euch retten — Ihr seid ein edeles Geschöpf und werth, meines Pflegesohnes Weib zu werden."

„Nimmer — nimmer!"

Die Mode.

„Niemand kann seinem Geschick entfliehen. Wenn die Zeit abgelaufen ist und der Fußtritt des Schurken auf der Treppe erklingt, wenn der Schlüssel Euers Gefängnisses im Schloß sich dreht, so gebt mir ein Zeichen, daß Ihr Alick's Weib werden wollt, und ich rette Euch."

„Wie aber — wie?"

„Ueberlaßt das mir," antwortete Madge finster. „Ich verspreche niemals etwas, das ich nicht halten kann. Lebt wohl — doch jetzt gebt mir mein Messer wieder."

Das Weib streckte die Hand aus, die Waffe aus Alicens Gürtel zu nehmen, doch das geängstete Mädchen zog sich schleunig zurück und bedeckte ihr Kleinod mit den Händen.

„Freiwillig gebe ich die Waffe nicht, und nur aus meinem blutenden Herzen kann sie von fremder Hand genommen werden. Sie ist das Rettungsmittel, das die Vorsehung mir sandte, der Ausweg einer verhaßten Verbindung. Ich kann nicht — ich will sie nicht zurückgeben."

„Ist das Euere Dankbarkeit?"

„Ich schulde Euch keine. Ihr locktet mich zuerst in das Netz meines Vetters, verschwort Euch gegen die Freiheit eines schuldlosen Mädchens. O, schämt Euch, schämt Euch! Auch jetzt verdanke ich Euern Schutz keinem Gefühl des Mitleids oder der Reue, sondern nur Euerer Dienstbeflissenheit gegen meinen Vetter. Aber — mag sein. Indem Ihr mich gegen Rawlins bewaffnet, bewaffnet Ihr mich gegen Alle!"

„Behalte das Messer denn," sprach Madge, mit Bewunderung das edele Mädchen betrachtend, zu deren Verderben sie bereitwillig ihre Hand geliehen. „Ich hätte es für Dich geschwungen; aber ich sehe nun, daß ich Dir trauen darf. Kommt Dir der Sachsenhund nahe, so schick ihn heim; aber stoß sicher, mit fester Hand. Lebe wohl!"

Mit diesen Worten verschwand Madge hinter den weiten Vorhängen des Bettes und ließ Alice allein, welche den Rest der Nacht im Gebet zubrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Balltoilette. Robe von weißem Tarlatan mit gepufften Volants (Volants bouillonés). Berthe und Aermel sind mit Blonden garnirt. Als Haarschmuck Bandeau von rothem Sammet und Gold. Brochebouquet von dunkelrothen Rosen.

Figur 2. Toilette eines kleinen Mädchens. Kleid von italienischem myrthengrünen Taffet mit doppeltem Rock. Der obere Rock ist an den Seiten durch gefaltetes schwarzes Band aufgenommen, welchem am Saum des Rockes eine volle Bandschleife sich anschließt. Die gleiche Garnitur schwarzer Bandrüschen umgiebt beide Röcke und bildet die Verzierung des Leibchens und der Aermel. Schweizerinnenlatz. Im Haar eine schwarze Sammetschleife.

Figur 3. Kleid von schwarzem Taffet mit hoher Taille ohne Schnebbe; der 7 Blatt weite Rock ist mit zwei Volants garnirt, deren oberer 8 Blatt weit, 50 Centimeter breit, der untere 10 Blatt weit, doch nur 43 Centimeter breit ist. Zu dem aus doppeltem Puff bestehenden Kopf der Volants gehören 7 Centimeter Stoff in der Höhe, daher die Volants, wenn der Kopf aus diesen gebildet werden soll, 7 Centimeter breiter zu schneiden sind, als oben angegeben. Unten sind die Volants einfach gesäumt.

Glatte Taille, mit einer Berthe von schwarzem Sammet garnirt, welche, mit 3—4 Centimeter breiter Guipüre besetzt, vorn und hinten in gleicher Weise sich darstellt. Weiter Aermel, oben einen großen Puff bildend und in einem weiten Volant endigend, welcher mit doppelten Puffenreihen garnirt ist. Das vorn mit Knöpfen geschlossene Leibchen ist um die Taille durch einen schwarzen Sammetgürtel mit Schnalle festgehalten. Um den untern Saum des Rockes geht eine Einfassung von Sammet. Kragen und Unterärmel von weißen Guipürespitzen. Haargarnirung von schwarzem Sammet und schwarzen Spitzen.

Eine gute Tochter.

Eine gute Tochter! Unter den Priestern und Priesterinnen der Liebe auf Erden giebt es viele, deren Werke leuchtender hervortreten als die einer Tochter, aber beglückender, veredelnder, erfreuender vermag kein Mensch zu wirken, als eine gute Tochter. Wem der Himmel gute Kinder gegeben, thut Unrecht, nach einem noch höhern Gute sich zu sehnen, denn er besitzt das höchste. Doch den Sohn rufen seine Beschäftigungen, seine Vergnügungen fort vom elterlichen Hause, sein Lebensweg geht durch Verführungen mancher Art, vor denen sorgende Liebe ihn nicht immer warnen, noch weniger beschützen kann. Beruf und Neigung läßt ihn vielleicht den halben Erdball durchstreifen, über ferne Meere segeln — der Besitz des Sohnes ist den Eltern keine Wirklichkeit mehr, er gründet sich nur noch auf das Bewußtsein des Besitzes, beglückend, wenn sie den Fernen glücklich wissen, eine drückende Sorgenlast, wenn sie seinen äußern oder innern Verfall zu beklagen haben. Nach Jahren vielleicht kehrt der Sohn wieder, gereift durch das Leben für das Leben, ruht eine kurze Weile im Vaterhause, um dann sich eine eigene Heimath, fern von der seiner Kindheit, zu gründen. So trennt der Sohn in den meisten Verhältnissen von den Eltern sich schon als Knabe, aber eine Tochter bleibt die Leuchte des Vaterhauses, bis der Gatte sie demselben entführt, und auch dann ist die Trennung zwischen Eltern und Tochter selten eine so vollständige, als die zwischen Eltern und Sohn.

Das Bild einer guten Tochter ist untrennbar verknüpft mit dem Glück der Häuslichkeit. Eine gute Tochter ist dem Vaterhause Morgensonnenstrahl und Abendstern. Ihre Anmuth, Zärtlichkeit und Lebendigkeit üben eine sanfte, unwiderstehliche Gewalt über den ernsten, vielleicht sorgenvollen Vater. Die Erfahrungen, die Lehren der Weisheit, dringen milder in seine Seele, weil die lieben Augen der Tochter, ihre melodische Stimme, auch den schärfsten Pfeilen des Kummers die Spitze abbrechen. Es giebt kaum eine Sorge für ihn, die ihr fröhlicher Gesang ihn nicht vergessen ließe, keine Wolke des Leidens, welche vor ihrem sonnigen Lächeln nicht weichen müßte.

Sie ist der Stolz und der Schmuck seines Hauses, seine Pflegerin in Krankheit, sie umgiebt ihn unaufhörlich mit jenen zahllosen, namenlosen Aufmerksamkeiten, welche so unendlich wohlthun, weil sie unermüdlich und anspruchlos nur als Beweise der Liebe dargebracht werden.

Und welch ein Segen ist eine gute Tochter für die Mutter! Wie fröhlich theilt, wie erleichtert sie ihre Sorgen! Eine Mutter, die eine gute Tochter erzog, lebt in der steten, seligen Freude ihres herrlichsten Triumphs und stellt vor der Welt sich das Zeugniß der Vortrefflichkeit aus.

Ach, möchten doch alle Töchter wissen, welche hohe, heilige Macht Gott ihnen anvertraut, zu welchem Glück er sie ausersehen, zu dem Glück, die Eltern zu erfreuen mit jedem Blick, der aus ihren Augen auf die geliebte Tochter fällt! Möchten alle Töchter es erreichen, daß ein jeder dieser Blicke das Herz der Eltern mit Freude, Stolz und Wonne erfülle, daß für ihr Ohr der nahende Schritt des Kindes ein Freudenklang sei! Möchte das Streben der Töchter nicht allein dahin gehen, durch Worte das Gefühl kindlicher Liebe den Eltern auszudrücken, sondern vielmehr ihnen dieselbe zu beweisen durch ihr Thun und Wirken, durch Wesen und Charakter. Eine Tochter müßte blind sein gegen ihr eigenes Glück und undankbar gegen die, welchen sie das Höchste, das Beste im Leben verdankt, wenn nicht das stete Anschauen und Empfangen der uneigennützigsten Liebe — der Elternliebe — in ihrem Herzen das Echo kindlicher Liebe und Hingebung weckte.

[4145]

Friedhofsklänge.

Es war eine schöne, stille Sommernacht, eine Nacht, wo die von balsamischen Düften erfüllte Luft ihre ganze berauschende Süßigkeit in die dafür empfängliche Menschenbrust strömen läßt, wo der Erdbewohner, sich allem Niedern, Kleinlichen entreißend, sich emporgehoben fühlt zu der Unermeßlichkeit des Weltenraumes, losgelöst von allem Irdischen seine höhere Bestimmung ahnt und wie von Geisterflügeln getragen sich immer höher und höher zum Reiche der Unendlichkeit aufschwingt.

Der Mond beleuchtete mit seinem silbernen Glanze die in ein tiefes Schweigen versunkene Natur und ließ Flüsse und Hecken, Thäler und Hügel verklärt von seinem magischen Lichte dem darob erstaunten Auge ganz anders erscheinen, so daß es die beim Lichte des Tages schon so oft gesehene Landschaft kaum wieder zu erkennen vermochte. Die Nachtviolen, diese bescheidenen, anmuthigen Kinder der Nacht, hatten ihre Kelche erschlossen und strömten die Fülle ihres Wohlgeruches dem einsamen, schweigenden Wanderer entgegen, gleichsam als wollten sie sich dankbar erweisen, daß er, abweichend von der Sitte des Menschengeschlechts, sich zu einer Stunde herausgewagt, welche die Natur zu der Zeit ihres Schaffens und Wirkens bestimmte und wo sich, unbelauscht von den grübelnden, Alles zersetzenden und erklärenden Forschern, alle ihre unzählbaren Wunder entfalten und erneuen.

Zahllose Glühwürmchen, diese Diamanten des Thierreichs, flatterten sich haschend und neckend bald hoch auf zum tiefblauen Aether, bald sich zur Erde neigend; lieblich schimmernd mit ihren nur in der Dunkelheit leuchtenden Körpern, schienen sie sich von einem der oben glänzenden Gestirne abgelöst zu haben und nun, in tausend Atome zerstreut, hernieder zu schweben.

Heiliges, undurchdringliches Schweigen rings umher, und dennoch ein Leben und Weben, ein Flüstern und Rauschen, ein Schaffen und Erzeugen im Reiche der Natur, daß sich der Lauscher so unnennbar wohl und doch so tief erschüttert fühlt, daß er mit allen Kräften seines Geistes, mit jedem Schlage seines Herzens die Lösung dieses großen Räthsels anstrebt und ersehnt.

Da erhebt sich mit sanften, melodischen, schmelzenden, klagenden Tönen die Nachtigall, die Weihe der Nacht mit unnachahmlichen Reizen verkündend, daß sich der entzückte Hörer fortgerissen fühlt von dem Alles besiegenden Klange; Wonne und Wehe, Lust und Leid, alle bis dahin sich in ihm streitenden Bewegungen lösen sich auf in Begeisterung und rinnen in seligen Thränen dahin.

Eine solche Nacht war es, wo ich, unfähig mich den Armen des Schlafes zu überlassen, die mich bedrückenden Wände meines Zimmers verließ, durch die engen Straßen mit ihren hohen, vom Mondlichte gespenstisch beleuchteten Gebäuden und ihren weißen Schornsteinen, ihren blitzenden Fenstern und ihren darin ruhenden Wünschen und Hoffnungen, Thränen und Seufzern wanderte, und mich aus den Thoren der jetzt nur ruhenden Stadt begab, um in die einer immer schweigenden und trüben einzutreten, in das Reich Desjenigen, der ohne Unterschied des Ranges und des Standes, des Alters und der Schönheit Alles in sich aufnimmt. Ich ging zum Friedhofe.

Knarrend öffnete sich die hohe, schwere Pforte und unterbrach auf diese Weise für einen Augenblick die tiefe Stille dieses heiligen Ortes. Zwei Trauerweiden am Eingange begrüßten mich mit bedeutsamem Nicken, und wie ich so fortschritt, warf der Mond seine Schlagschatten so wunderbar vertheilt auf die Gräberreihen, daß dort das eine Grab verklärt von dem tröstlichen Scheine lieblich und glänzend erschien, während hier das andere in seiner Dunkelheit einen desto stärkern Contrast dagegen bildete. Diese verschiedene Beleuchtung, so natürlich in ihrem Entstehen, so einfach in ihrer Erklärung, machte doch wie mit einem Zauberschlage die verschiedenartigsten Gedanken und Empfindungen in mir rege. Also auch hier, hier, wo sich die Pforte des Todes schon längst für alle Bewohner dieses Aufenthaltes geschlossen, also auch hier noch Verschiedenheit! Ist es ein Bild der vergangenen Schicksale dieser Abgeschiedenen, und war ihr Leben so hell und fröhlich oder so dunkel und traurig wie jetzt ihre Gräber?

Und ich blickte um mich; da lag ein glänzendes Monument ganz in Dunkel gehüllt; aber ein bescheidenes, einfaches Grabmal war verklärt und ließ die Thautropfen auf dem Rasen erkennen, gleich Thränen, dem Schlummernden von der Nachwelt geweint! Reicht auch noch bis hierher die Verschiedenheit des menschlichen Lebens? Geben auch selbst hier noch prunkende Inschriften oder bescheidene Gedenktafeln von der mehr oder minder bevorzugten Stellung des damit Bezeichneten Zeugniß? „Bis hierher und nicht weiter!" ist ihnen zugerufen. Bis hierher dürfen Erdenfreunde und Erdengüter folgen; jedoch von hier an muß Jeder die Reise allein vollenden in ein unbekanntes, geheimnißvolles Land. Wie ganz anders möchte es erklingen, wenn die heimgegangene Seele, die gereinigt von ihren Schlacken jetzt vielleicht eine jener glänzenden Welten dort oben bewohnt, wenn diese Seele wiederkehren und uns die Geschichte ihres Lebens und Wirkens, ihrer Leiden, Freuden und Irrthümer erzählen könnte, als wir diese aus dem Munde der Mit- und Nachwelt erfahren. In dergleichen Gedanken versunken, schritt ich durch die Reihen der Gräber dahin, setzte mich auf einen alten, bemoosten Stein in der Ecke des Friedhofs, und von der Stille des Ortes, dem Blumendufte, dem lauen Flüstern des Windes eingeschläfert, versank ich in jenen süßen, dämmerungsartigen Zustand, welcher, zwischen Schlaf und Wachen, es der Seele erlaubt, ihre Gedanken fortzuspinnen, dieselben aber mit lebhafteren Farben ausschmückt und zu einem Traumgebilde verwebt.

Plötzlich vernahm mein erstauntes Ohr sanfte Klänge, ähnlich der Menschenstimme, aber melodischer und weicher ertönend. Die Stimmen erklangen aus den Gräbern, und ich vernahm aus einem grünen, mit Blumen bekränzten Grabe

die erste Stimme:

„Ich war ein Mädchen aus dem Bürgerstande, wie man in dem vergangenen Leben zu sagen pflegte; unter den Augen meiner Eltern, von ihnen erzogen, verlebte ich meine Kindheit, und als ich herangewachsen war, sagte man mir so oft, ich sei schön, daß ich dasselbe nicht nur glaubte, sondern auch diesem Gedanken fortdauernd nachhing und der Erhöhung meiner Schönheit meine Zeit, meine besten Kräfte widmete. Die Eitelkeit, mein Fehler, ist einer von denjenigen, welche von vielen Erdenbewohnern als geringfügig angesehen werden, und doch kann er, wenn er wie bei mir zu einer bedeutenden Höhe erwächst, die Quelle großer Leiden werden. Ueber den Gedanken und die Sorge für meine Schönheit hatte ich vergessen, für eine höhere Ausbildung Sorge zu tragen, hatte ich vergessen, mir die Schönheit des Geistes und des Herzens anzueignen, welche unzerstörbar der Krankheit und der Zeit trotzt.

Und als nun die Prüfung über mich hereinbrach, als die furchtbare Blatternkrankheit meine Schönheit, mein höchstes Kleinod, mein Alles zerstörte: da riß mit dem ersten Blick in den Spiegel der Faden meines Lebens entzwei; ich konnte mich nicht wieder erholen. Die Aerzte nannten den Grund meines Todes die Abzehrung und sagten, das Gift der Blattern habe den Keim dazu in meinem Körper zurückgelassen; aber in der That konnte ich den Verlust meiner Schönheit nicht überleben — ich starb. Während meiner Krankheit wurde mir aber noch die Gnade zu Theil, die Thorheit meines frühern Lebens einzusehen, ich bereute und wandte mich zum Höhern; zu spät zwar für das Erdenleben, dessen Pforten sich hinter mir schlossen; aber der Seele ward vergönnt, ein neues Leben zu beginnen, und der Herr, der mehr Freude hat am Vergeben als am Strafen, sah meine Reue, sah meine Thränen und hat verziehen. Die Menschen aber schmückten mein Grab mit Blumen und beklagten den dahingewelkten schönen Leib."

Jetzt erhob sich aus einem prachtvollen Monumente

die zweite Stimme:

„Ich war ein Graf. Reich und mächtig, hochgeehrt, in allen Vorurtheilen meines Standes auferzogen. Von Kindheit an gewohnt, daß man mir huldigte, stets in dem Gedanken gewiegt, daß ich der höhern, der bevorzugten Kaste angehöre, war es mir zu verargen, daß ich mich für besser hielt, als Leute aus dem Bürger- und Bauernstande? Wurde ich doch selbst durch die kriechende Demuth, welche mir von dem größern Theile desselben bewiesen wurde, nur noch mehr in diesem Glauben bestärkt! Ich hatte Unterthanen; ich hätte sie glücklicher, besser machen, zu ihrem geistigen und körperlichen Wohlsein beitragen, ihr oft recht hartes Loos erleichtern können, aber ich lebte nicht unter ihnen. Am Hofe des Fürsten, im Glanze des Residenzlebens glaubte ich einen meiner würdigen Platz einzunehmen, glaubte ich den Pflichten meines Ranges zu genügen. Meine Güter schienen trefflich verwaltet, denn pünktlich flossen die reichen Einkünfte in meine Casse; kümmerte es mich, wie die Steuern eingetrieben, die Pächter gedrückt wurden? Hatte ich auch nur einen Begriff von der Armuth, dem Elende, welches auf Erden herrscht und auch auf meinen Gütern zu Hause war?

Als ich meine junge Gemahlin nach meinem Stammsitze führte, erblickte ich nur Ehrenpforten und sauber gekleidete Leute; hörte ich nur Glückwünsche und Freudenlieder; aber das Elend in den Wohnungen blieb meinem Auge verborgen; den Jammer der Nothleidenden vernahm mein Ohr nicht; aber auch nicht die leisen Verwünschungen, die aus zusammengepreßten Lippen den lauten Glückwünschen nachgesendet wurden.

Und so verrauschte das Leben! Ich versündigte mich, wo ich hätte Gutes stiften, versäumte, wo ich hätte glücklich machen und selbst glücklich sein können; und die Welt nannte mich hart und gefühllos, nannte mich strafbar, und ich war es auch; aber mehr aus Mangel an Erkenntniß des Wahren und Rechten, denn aus wirklich bösem Herzen. Niemals war mir etwas Anderes gelehrt worden; niemals hatte sich mir eine ernste, mahnende Stimme hören lassen; man hatte mein Herz mit einer Eiskruste umgeben, mein Auge mit falschem Glanze geblendet, und erst als mit der Hülle des Körpers der Nebel von meinen Augen gesunken, erkannte ich meine Irrthümer und bereuete sie.

Auf meinem Grabsteine steht: ‚Hier ruhet der hochgeborene, mächtige Graf'; der Vorübergehende spricht: ‚Dies ist die Grabstätte eines harten, stolzen Mannes'; aber Niemand bedenkt, daß hier ein irregeleitetes, in Vorurtheilen befangenes Herz in Staub zerfällt."

Und wieder war ein feierliches Schweigen rings umher; da ertönte aus einem Grabe, welches sich eng einem ihm an Gestalt ganz ähnlichen anschloß, beide mit einfachen Gedenktafeln versehen,

die dritte Stimme:

„Der Tod ist lieblich, denn die im Leben fest und treu beieinander standen, sind unauflöslich durch ihn vereinigt. Fern im Süden des schönen Frankreich floß mir an der Seite meiner Gespielin das Leben wolkenlos wie der Himmel mei-

ner Heimath dahin; Beide nichts Süßeres kennend, als Eine der Andern anzugehören, nichts ängstlicher fürchtend, als voneinander getrennt zu werden. Da erscholl die Drommete des Krieges; fremde Schaaren erfüllten die friedlichen Thäler, nie gehörte Laute schlugen an das erstaunte Ohr, andere Sitten, andere Trachten, und doch das alte Lied wie in der Heimath! Marie liebte einen jungen Krieger, er liebte sie, und über Land und Meer folgte sie ihm, unbekümmert um die Heimath, ohne Furcht vor der Fremde. Aber ließ sie auch Alles zurück, ich konnte nicht dahinter bleiben, ich zog mit ihr! Nicht ihretwillen, nein um meinetwillen, weil ich nicht weilen mochte ohne sie; nur wo sie lebte war mein Vaterland; fremd war die Heimath, wenn sie fern!

Nur wenig Blumen entsproßten ihrem Lebenswege; ein kurzer Liebesfrühling, und der Donner der Schlacht tödtete ihr den Geliebten. Da stand ich bei ihr, umfing sie mit den Armen der Liebe, tröstend, rathend, stützend, helfend; da war sie wieder ganz mein! Nie wieder sahen wir Frankreich, das Land unserer Jugend, unserer Sehnsucht, unserer Träume; verwaist im fremden, nie geliebten Lande mußten wir mit aller Kraft unser Schiff durch die Klippen und Brandungen des Lebens steuern; aber wir waren vereint. Und als der Tod kam, war er milder, als oft das Leben; Marie starb, ich verlor sie; aber ich wußte, nur auf kurze Zeit. Wenige Wochen und mich deckte derselbe Hügel, und jetzt sind wir gänzlich vereint, auf immer verbunden, denn über Grab und Tod dauert unzerstörbar die Liebe."

„Ja die Liebe", so ließ sich aus einem sorgsam geschmückten Grabe

die vierte Stimme

vernehmen.

„Ich habe gelebt, ich habe geliebt und liebe noch im Tode. Kurz nur war der Pfad, der mir auf Erden zu durchwandeln beschieden, aber reich mit Blumen bestreut; nur den Honig schlürfte ich, ohne den Wermuth kennen zu lernen, und starb in der Mitte meines Glücks. Von der zärtlichsten Elternliebe umgeben glich meine Jugend einem lieblichen Garten, den ein sorgsamer Gärtner mit dem Schönsten ausschmückt, was er im Reiche der Natur zu finden vermag. Dann erschien mir der Mann meiner Liebe, das Ideal meiner Träume; ich durfte ihn lieben, ihm angehören, er wurde mir vermählt.

Und die Tage wurden zu Wochen, die Wochen zu Monden; es schwand die Zeit, nicht aber unsere Liebe; sie blieb und wuchs und wurde immer tiefer, immer heiliger, denn ein süßes Kleinod sollte sie schmücken. Aber als ich dem Geliebten meiner Seele das heilige Pfand unserer Liebe an die Brust gelegt, da brach dies Auge, stand dieses Herz still. Mit maßlosem Schmerz sah er mich scheiden, und mit ihm klagte und jammerte Alles, daß der Tod die Blüthe dieses Glückes geknickt.

Kurzsichtige Sterbliche, warum trauert ihr? Bin ich zu beklagen, die ich dahin gegangen bin im Vollgenuß meines Glückes, vom Arm der Liebe umwunden! Bin ich doch ihnen im Geiste vereint geblieben, die ich im Leben so innig umfing; nicht Alter, nicht Krankheit und irdische Sorgen störten die Poesie unserer Liebe, und über ein Kleines sind wir auf ewig vereint im unzerreißbaren Verein."

Da ertönte ein Flüstern und Rauschen, als feiere die ganze Natur die Erinnerung dieser zarten Liebe; die Blumen nickten und wiegten sich, und aus dem Kelche einer Rose schwang sich ein Schmetterling auf zum tiefblauen Aether. Endlich ertönte aus einem schlichten und von einem schwarzen Kreuze bezeichneten Grabhügel

die fünfte Stimme:

„Ein Leben voll Arbeit und Mühen nennen die Menschen gar zu oft ein Leben der Qual. Achtzig Jahre sind mir dahin geflossen; jeder Tag forderte seine Arbeit, denn der Fleiß meiner Hände mußte erwerben, was ich für mich und die Meinen bedurfte. Es war mein Pfad durchs Leben kein Weg, den Reichthum und Macht zur schwindelnden Höhe geführt hatten; durch ein bescheidenes Thal leitete er mich und nicht immer glatte, geebnete Bahnen; aber ich konnte arbeiten. Rüstig die Kräfte gebrauchen, allen Anforderungen des Lebens muthig ins Gesicht sehen, sich auf sich selbst stützen und, unabhängig von Anderen, zufrieden mit Wenigem und Gott und den eigenen Kräften vertrauen, heißt glücklich leben, und so habe ich gelebt! So vergingen die Jahre die Jugend, so ward ich ein kräftiger Mann, ein rüstiger, fröhlicher Greis. So fand mich der Tod, den ich weder fürchtete, noch herbeiwünschte, im Kreise einer blühenden, gottesfürchtigen und arbeitsamen Nachkommenschaft, führte mich sanft und unvermerkt aus der Pforte des einen in die des andern Lebens, wo mir für Arbeit und Mäßigkeit sanfte Ruhe zu Theil geworden ist."

Ein tiefer Seufzer folgte dieser Rede und aus einem vergessenen und verwitterten Grabe erklang

die sechste Stimme:

„Arbeit und Mäßigkeit! Wohl hast Du Recht, biederer Greis. O, hätte ich solchen Lehren, wie Du befolgtest, gelauscht, auf ein solches Beispiel gemerkt, nicht unnütz würde ich meine Tage vergeudet, nicht muthwillig sie verkürzt haben! Früh verwaist, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, früher selbständig als vernünftig, taumelte ich von Genuß zu Genuß. Wohl erhoben sich hier und da warnende Stimmen, wohl erblickte ich in manchen Angesichtern die ernsteste Mißbilligung meines Treibens; wohl regte sich zuweilen in mir selbst ein Gefühl, daß ich auf falschen Wegen wandele — und dann nahm ich mir vor, umzukehren. Aber dann kamen Diejenigen, die sich meine Freunde nannten, die Anstifter und Genossen meines wüsten Lebens, zogen mich wieder mit sich fort, übertäubten die innere Stimme, spotteten der Ermahnungen, und nur zu willig ließ ich mich verlocken. So ging es fort vom wilden Gelage zu immer wilderem, von einer Stufe zur andern, wie eine Lawine, je weiter abwärts mit immer größerer Schnelligkeit, unaufhaltsam mich hinabreißend. Und wenn ich mich allein befand, diese unendliche Leere, diese trostlose Oede in mir und um mich; ich fürchtete mich vor dem Alleinsein mit mir selbst; aus jedem Winkel meines Zimmers schienen mich Spukgestalten anzugrinsen, glaubte ich höllisches Hohngelächter zu hören. Wie von Furien getrieben stürzte ich, mir selbst zu entrinnen, wieder fort zum wildesten Taumel, ließ ich die Wogen der Sinnenlust über meinem Haupte zusammenschlagen, mich zu betäuben, mich darin zu ertränken.

Das war mein Leben, das der Nutzen, den ich aus Jugend, Reichthum, Kraft, aus allen mir als Pfand verliehenen Gütern zog! Zerrüttet am Leib, war ich einsam und verlassen, da ich den Gesellen meiner Lust nichts mehr zu bieten hatte, ihnen nicht mehr folgen konnte! Sehnsüchtig streckte ich meine Arme nach Trost und Hilfe aus — niemand kam; ich war einsam, verzweifelnd, verlassen. Keiner nahte sich dem Ausgestoßenen, und am ängstlichsten flohen mich Die, welche mich erst so eifrig gesucht, an deren Hand ich den Weg verfolgte, der mich nun zu diesem Ziele geführt.

Von Allen gemieden, erbarmte sich meiner nach langen Qualen der Tod. Ich starb, ein Jüngling an Jahren, ein Greis an Körper, in einem Alter, wo Diejenigen, welche weiser als ich, ein vernünftiges, thätiges Leben beginnen. Einsam und von Allen gemieden, öde und verfallen ist mein Grab; verfallen, wie mein Leben."

Innerlich schaudernd befand ich mich noch unter dem Eindruck des soeben Vernommenen, als sich aus einem von hohem Rasen überwucherten Grabe

die siebente Stimme

erhob:

„Wohl Niemand ist auf Erden dem Spott und dem Hohn mehr ausgesetzt, als Diejenige, welche die Welt mit dem Namen einer alten Jungfer bezeichnet. Wie oft würde die Menschheit milder urtheilen, wenn sie die Schicksale, die Kämpfe, das tiefe, verschwiegene Leid, die still geopferten Wünsche eines solchen zusammengepreßten Herzens kennte! Dieser Hügel, von Allen vergessen, von keiner Thräne einer liebenden, dankbaren Nachkommenschaft befeuchtet, von keiner freundlichen Hand mit Blumen bekränzt, bedeckt eine solche Hülle, unter diesem Rasen vermischt sich die Asche eines solchen im Leben wenig gekannten Wesens mit dem Staube.

Auch ich war jung; auch ich habe geliebt, mit aller Gluth, deren das Herz fähig ist in jenem Alter, das im Leben der Menschen, wie in dem der Pflanzen-, im ganzen weiten Reich der Natur der Frühling heißt. Gut, schön, liebenswürdig, mit allen Vorzügen, allen Reizen ausgestattet, war es zu verwundern, daß ich ihn liebte, daß ich nichts denken, träumen konnte, als ihn, nur ihn? Glaubte ich doch auch in seinen Blicken die gleichen Gefühle zu lesen! Aber meine Schwester, jünger und schöner, aber auch ungleich zarter als ich, hatte eine gleiche Neigung für ihn gefaßt, die sie mir unter heißen Thränen gestand, betheuernd, ohne ihn nicht leben zu können.

Da erhob sich in mir ein furchtbarer Kampf; meine Liebe auf der einen, die Zärtlichkeit für meine Schwester, der Gedanke an meine Eltern, denen diese Tochter so unendlich theuer war, auf der andern Seite. Und ich rang und kämpfte, furchtbar und gewaltig, aber lautlos tobte der Sturm in meinem Innern, und ich blieb Siegerin. Leise zog ich mich zurück, gab meiner Schwester Gelegenheit, den Geliebten öfter und öfter zu sehen, ihre ganze Anmuth in seiner Gegenwart zu entfalten, und bald war ich, die Reizlose, Aeltere, in den Hintergrund gedrängt von der lieblichen Erscheinung; bald umschlang Beide das gemeinsame Band der innigsten Liebe. Nie ahnte meine Schwester, niemals ihr Gatte, was in meinem Innern vorging; fest blieb es in meiner Brust verschlossen, aber nie konnte sie sich dem Glücke, nie der Liebe wieder öffnen; die Knospe war erstarrt, ehe sie sich zur Blüthe erschlossen. Einsam, ungeliebt, unverstanden ging ich durch die Welt, rathend und helfend, wo ich konnte, denn das verwaiste Herz suchte ein anderes, an das es sich lehnen konnte; der reiche Quell der Liebe im Frauenherzen verlangte einen Ausfluß! Doch wer konnte, wer wollte die alte Jungfer begreifen? nur von Wenigen gekannt, von noch Wenigeren geliebt. Wohl hatte die Welt für meine Schwächen den scharfen Blick, den kalten Spott; nimmer aber für meine Liebe und Sehnsucht. So verrann das Leben, so wurde ich alt, verlor auch noch die wenigen Gefährten meiner Jugend und immer einsamer wurde es um mich. Endlich betrat auch ich an der Hand des Todes ein neues, klareres und lichteres Land, erwärmt durch den Strahl der ewigen Liebe, die hier auch die auf Erden daran Darbenden umfaßt."

„Wohl ist es schmerzlich," ließ sich

die achte Stimme

vernehmen, „ungeliebt, durch widrige Schicksale von dem Ideale seiner Jugend getrennt, durch das Leben zu gehen; aber härter noch ist das Loos Derjenigen, die, durch Verkettungen des Lebens gezwungen, ihre Hand dem ungeliebten Manne reicht.

Ein früh verwaistes Kind von Eltern, welche die Last des Lebens schwer gedrückt, war Jugend und Schönheit mein einziges Erbtheil, war ich auf die kalte Sorgfalt von Verwandten angewiesen! Es verflossen Jahre unter Arbeit und Entbehrungen und dennoch, ach, die glücklichsten meines Lebens, denn ich war frei und friedlich.

Und ich war zur Jungfrau herangereift; ahnungsvoll pochte mein Herz dem Leben entgegen, das ich mir in meiner Abgeschiedenheit mit den reizendsten Farben ausmalte, sehnsüchtig wünschend, daß auch für mich die Zeit herannahen möge, wo es mir vergönnt wäre, aus diesem Freudenbecher zu schlürfen. Da nahte sich ein Mann, reich an Geld und Gut — aber unheimlich blickte sein Auge, rauh klang seine Stimme — und begehrte mich zur Gattin. Das Geld war sein Gott, seinen Reichthum zur Schau zu stellen sein höchster Stolz! In seinem prachtvollen Hause waren kostbare Statuen, werthvolle Gemälde, seltene Kunstgegenstände aufgehäuft; aber nicht die Liebe zur Kunst hatte sie gesammelt, kein gebildeter Geist sie geordnet; nur zur Schaustellung des Reichthums, dem Alles zu Gebote stand, sollten sie dienen, und so standen sie an Plätzen, wo sie dem Besucher zumeist in die Augen fielen, geschmacklos durcheinander, wie verwaist, ein trauriges Bild meines Lebens. Denn auch mich, das arme, aber als schön gepriesene Mädchen, mußte der reiche Mann in sein Haus führen zur Verherrlichung seiner Schätze, denen ja Alles feil ist. Mein Herz empörte sich bei dem Gedanken, diesem Manne anzugehören, ein Gegenstand des Luxus zu sein, mit den heiligsten Gefühlen zu spielen, den Schwur der Liebe und Treue am Altare auszusprechen von dem das Herz nichts wußte, der, ein furchtbarer Meineid, auf meine Seele fallen mußte; ich wies ihn zurück. Aber da kamen Vettern und Basen und erhoben ein großes Geschrei von Unvernunft und Undankbarkeit, und wie ich mein Glück mit Füßen träte, und da kam auch die eigene Begierde und redete mir von der Pracht und dem Reichthum und dem Wohlleben auf der einen Seite und von der Armuth und der Abhängigkeit und den Entbehrungen auf der andern, und immer verlockender wurde die Stimme der Versuchung und immer glänzender und schimmernder die Bilder, welche sie mir vormalte, und immer mehr wurde die Stimme meines bessern Selbst, der Vernunft, meines höhern Bewußtseins übertäubt, bis ich endlich im Taumel, in der Verblendung dem ungeliebten Manne meine Hand gab, mich dem Mammon verkaufte.

Wie schal blickt uns, wenn der Rausch verflogen, die kahle Wirklichkeit an! Wie schaute ich aus meinem goldenen Käfig mit blutendem Herzen, mit bitteren Thränen nach der verlorenen, ach, durch eigene Schuld verscherzten Freiheit. An der Seite eines Gatten, den ich nicht achten, nicht lieben, der keinen meiner Gedanken, keine Regung meines Herzens verstehen konnte, der an nichts theilnahm, was mein Inneres bewegte, schleppte ich ein langes, elendes, freudenleeres Dasein dahin. O, der Weg durch eine Wüste scheint endlos, und dennoch wird er durch grüne Oasen unterbrochen; für mich gab es keine auf der langen, dürren Lebensreise; immer die gleiche Fläche, immer derselbe Horizont! Kein liebliches Kind nannte mich mit dem süßen Muttternamen, tröstete mich in meinem Elende, und ich wagte es nicht einmal vom Himmel zu erflehen; ich fürchtete die Frucht einer Verbindung, auf welcher kein Segen ruhen konnte. Und die Welt nannte mich glücklich, beneidete mich, während ein brennender, unendlicher und doch nicht tödtender Schmerz meine Brust durchwühlte; ich mußte die Pein langsam durchkosten, den Becher, welchen ich mir gereicht, bis auf die Hefe leeren. Wie beneidete ich die Frauen der Armen um ihre Sorgen und Mühen für Gatten und Kinder, die sie mit Liebe umfassen, und ich gab ihnen, gab ihnen mit vollen Händen, um das Recht zu haben, ihnen nahe zu sein, und sie priesen mich und nannten mich wohlthätig, wo ich selbstsüchtig war!

Endlich riß der Faden meines Lebens, endlich schlug auch für mich die Stunde der Erlösung; ich hatte auf Erden gebüßt, was ich auf Erden verschuldet. Ein pomphaftes Leichenbegängniß, und der Mutterschooß der Erde nahm mich auf. Ein prächtiges Grabmal bezeichnet den Hügel der reichen Frau, kalter Marmor! Keine Blume schmückt ihr Grab, wie ihr im Leben keine blühte!"

Eine tiefe Stille wiederum, dann ertönte aus einem mit grünem Rasen umzogenen Grabe, das kein Stein bezeichnete,

die neunte Stimme:

„Zart und schonend haben liebende Eltern, die hierher ihr Kind zur letzten Ruhe gebettet, es vermieden, dieses Grab mit einer Inschrift zu bezeichnen, auf daß mit derselben nicht auch das Vergehen der Armen von dem vorübergehenden Wanderer genannt werde. Eine Gefallene, Verlassene bezahlt hier dem Leben ihren letzten Zoll, die aus Liebe fehlte und die Schwäche eines Augenblicks mit Jugend und Leben, mit der eigenen Ruhe und der ihrer Eltern büßte. Lieblich und süß klang die Stimme des Verführers, tönten seine Schmeichelworte in mein Ohr; jeder seiner Blicke machte mich erschaudern, täglich, stündlich wurde die Verlockung größer, unwiderstehlicher — und ich erlag ihr, erlag ihr glaubend und vertrauend und ward verlassen, verrathen, dem Hohn, der Schande preisgegeben.

Wie Töne einer frommen, schönen Sage klangen da die Lehren der Tugend und Frömmigkeit, die einst meinem Herzen eingeprägt waren, aus einem verlorenen, ach, auf immer verlorenen Lande herüber; wie die Stimme des Donners rief das Gewissen: ‚Du hast sie verachtet, mit Füßen getreten, Dich verbannt aus dem Paradiese der Unschuld, hast Dich zu Grunde gerichtet.' Jammernd warf ich mich meinen Eltern zu Füßen; erstarrend vernahmen sie das Bekenntniß meiner Schuld; zürnend wollte mich der Vater wegstoßen, weinend hob mich die Mutter auf, zog sie mich an das Herz, des verirrten Kindes einzige Zufluchtsstätte; bittend legte sie mich dem Vater in die Arme, und bei ihnen fand ich Erbarmen, fand ich Vergebung, sonst bei Niemand auf Erden. Aber ich sah ihr Haar erbleichen unter der Last des Kummers und der Schmach, las den Vorwurf im Blick meiner Schwestern, auf deren Leben mein Fehltritt seine Schatten warf, fühlte die neugierigen Blicke der Menschen sich wie Dolchspitzen in mein Inneres bohren — und Scham, Selbstvorwurf und Reue zernagten meinen Lebensfaden.

In der Stille des Abends trug man den Sarg, den der Myrthe Kranz nicht schmückte, zur Ruhe, versenkte man tief in den kühlen Schooß der Erde das Herz, welches einst so heiß geschlagen, mit der Hoffnung, daß der himmlische Vater, gleich dem irdischen, Erbarmen üben werde."

Die Stimme schwieg, es flüsterte der Nachthauch, die Rosen schüttelten die Tropfen aus ihren Kelchen, wehmüthig erklang das Lied der Nachtigall; da unterbrach ein Klagelaut die Stille und aus einem dicht an der Mauer gelegenen, verfallenen und mit dichtem Gestrüpp bewachsenen Grabe erhob sich

die zehnte Stimme:

„Auch ich habe gelebt; auch ich glaubte ein Anrecht an Glück und Lebensgenuß zu haben; auch mir schlug ein warmes Herz im Busen; auch meine Adern durchströmte ein Feuerstrom, Blut von den Menschen genannt; kühne Entwürfe, große Pläne keimten in meinem Geiste, sehnsüchtig sah ich der Erfüllung entgegen. Aber ich war arm, meine Wiege hatte unter einem niedern Dache gestanden, ich gehörte keinem der bevorzugten Geschlechter an, und dennoch war ich stolz, vertraute auf die mir inwohnende Kraft, auf die mir verliehenen Fähigkeiten; ich wollte mein Haupt nicht beugen, nicht zum Schmeicheln mich bequemen, wo ich ein gutes Recht zu haben glaubte. Meinem Vaterlande wollte ich nützen, einer großen, wichtigen Erfindung Eingang verschaffen; man wies mich höhnisch ab, verlachte mich als einen Tollen! Wer zählt sie, die Stunden der Anstrengung, die schlaflosen, kummervollen Nächte, die vergeblichen Bemühungen, die bitteren Kränkungen, die schnöden Zurückweisungen, die Tropfen auf Tropfen auf mich herniederfielen, meine Kräfte aufrieben, mich der Verzweiflung entgegenführten. Ich liebte ein Weib, es verließ mich! Ich vertraute einem Freunde, er verrieth mich! Da wurde es düster und immer düsterer in mir, eine Verachtung, ein Ekel am Leben ergriff mich. Der Gedanke, die Bürde von mir zu werfen, kroch gleich einer Schlange an mir empor, ringelte sich fester um mich, saß mir im Herzen. Ich schleuderte ihn zurück; er kam wieder! Je öfter ich ihn verwarf, desto schärfer packte er mich! Endlich, endlich hatte er

mich ganz zu eigen, ganz überwältigt; er war da, der Augenblick der höchsten Raserei! Ein Griff, ein Blitz, ein Schlag, und geöffnet war der Kerker meines Geistes; dahin floß der warme Strom, vorbei war es mit allem Elende, allen Erbärmlichkeiten des Lebens.

Schaudernd und entsetzt floh alle Welt die Leiche des Selbstmörders, der ohne Sang und Klang der Erde übergeben ward; kaum gestattete man dem Körper einen Platz auf dem Friedhofe; wohin aber zog die irrende Seele, die frevelnd vor der Zeit ihren Platz verlassen, nicht den Ruf einer höhern Stimme erwartet hatte! Frei von allem Irdischen erkannte sie seine Nichtigkeit, seine Vergänglichkeit, erkannte sie die Thorheit, sich so fest an Das zu klammern, was Menschen gewähren, Menschen versagen können; erkannte sie, wie wir nur Pilger auf jenem Sterne sind und daß das Leben nicht eine Bürde, sondern eine Prüfung ist, die wir muthig bestehen sollen, im Hinblick auf Den, der sie uns auferlegt hat und tragen hilft. Feig und als Sünder hatte ich vor der Zeit den Platz verlassen, auf welchen mich der große Regierer des Weltalls gestellt; hatte ich mich, ein Glied aus der Kette des großen, unendlichen Getriebes, willkürlich gelöst, ehe die Abrufungsstunde geschlagen; hatte ich eine Aehre aus dem Saatfelde der Menschheit gerissen, ehe sie reif für die Sichel des Schnitters war. Zu viel hatte ich der Geschöpfe, zu wenig des Schöpfers gedacht, hatte Hilfe bei Menschen erwartet, die es nur bei ihm giebt, auf Liebe von Menschen gehofft, wo sie nur bei ihm, dem Urquell der Liebe, zu finden ist. Auf Erden giebt es kein Erbarmen, keine Vergebung; nur bei ihm, bei ihm allein, und er hat vergeben, auch mir, dem irrenden, zweifelnden und schwer bereuenden Geiste, vergeben und ihm die Ruhe verliehen, welche ihm die Welt versagte."

Lauter erhob sich der Wind, ein Nachtvogel kreiste über meinem Haupte, kühle Thautropfen, aus den Wipfeln der Bäume geschüttelt, benetzten meine Stirn und — ich erwachte.

Längst war der Mond am Horizont versunken und im fernen Osten verkündeten schon einige lichte Streifen das Herannahen des mächtigen, Alles belebenden Tagesgestirns. Der Chor der gefiederten Sänger begann schon sein Morgenlied anzustimmen, langsam erhoben die Blumen ihre Köpfchen, die ganze Natur blickte dem Morgen entgegen. Fröstelnd erhob ich mich; verwundert, betäubt blickte ich um mich. Ruhig und schweigend lagen da die Gräber, die schwarzen Kreuze und weißen Steine in der Dämmerung des Morgens; kein Laut als das Rauschen des Windes ließ sich vernehmen. Und mich ergriff ein unnennbares Bangen, ein unaussprechlich wehmüthiges Gefühl, eine Sehnsucht nach jenem Lande, dessen dichten Schleier ein Traum für einen Augenblick durchsichtiger gemacht.

Mit zögernden Schritten verließ ich den Ort der Ruhe und begab mich zurück nach dem Schauplatz des mit dem jungen Tage neu erwachenden Lebens und Treibens.

[2141] J. N. Heynrichs.

Am Fenster.

Wie des Lebens Woge sich senkt und hebt
Und leuchtet, bald heller, bald trüber! —
Der prunkende Reichthum im stolzen Gewand,
Die Eitelkeit, prahlend mit Flittertand,
Die Dürftigkeit, die, von Kummer durchbebt,
Vergebens die Thräne zu bergen strebt,
Sie wallen an mir vorüber.

Und glückliche Kinder tanzen einher
Und jubeln vor lauter Freude,
Und schöne Frauen mit Augen so klar,
Mit blühender Wange und glänzendem Haar,
Mit Herzen so heiter und sorgenleer,
Als wenn das Leben ein Festtag wär',
Geh'n achtlos vorüber am Leide.

Mit müdem Schritt bahnt der Arbeitsmann
Den Weg sich durch das Gedränge;
Und das Kind des Armen — mit greisem Gesicht,
Aus dessen Zügen das Elend spricht —
Es flehet vergebens das Mitleid an,
Denn ach, das Gold ist ein harter Tyrann,
Macht die Herzen so kalt und enge.

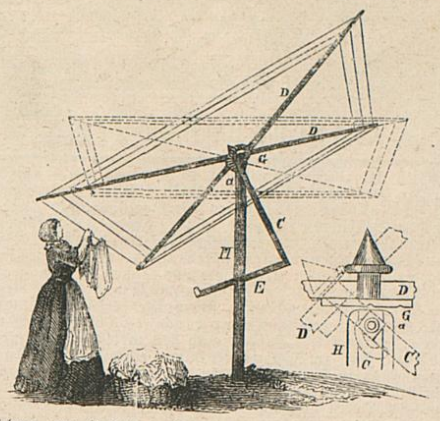
Ich blickte hinaus, bis die Schatten der Nacht
Die Straße verhüllten, und habe
Gesonnen und sinne täglich aufs Neu',
Wogt der Strom der Menschen an mir vorbei:
„Wär's nicht gut gethan und nicht edel gedacht,
Wenn den Schwachen stützte des Starken Macht
Auf gemeinsamem Wege zum — Grabe?"

[4110] M. H.

Morill's Wäschtrockner.

Die Frauen großer Städte werden vielfach von den Bewohnerinnen kleiner Orte beneidet. „Wie herrlich ist es in einer großen Stadt! Da giebt es alle Tage Concerte, Theater, Circus-Vorstellungen und andere Schaustellungen in Fülle; man weiß nicht wohin zuerst sich wenden, was zuerst bewundern, vorausgesetzt, daß man über Geld und Zeit zu gebieten hat." — So denkt manches junge Mädchen, das aus der Einförmigkeit des kleinstädtischen oder des Landlebens sich hinwegsehnt in das bunte Gewühl einer großen Stadt, aber die Hausfrauen, die rechten eigentlichen Hausfrauen, die gewöhnt sind, mit ihren häuslichen Beschäftigungen sich auszubreiten, weder mit Zeit noch Raum zu sparen, wo es auf sorgfältige Behandlung ihres Eigenthums, auf rechte Führung der Wirthschaft ankommt, die denken nicht so. Einer rechten Hausfrau blutet das Herz, wenn sie sieht, wie z. B. „großstädtische" Wäsche behandelt wird, wie die Besitzerinnen dieselbe oft nach entlegenen Waschanstalten und Plätzen fahren lassen, oft gänzlich die Reinigung, das Trocknen und Plätten der Wäsche fremden Leuten überlassen müssen, ohne auch nur Gelegenheit zu haben, über das Wohl der Wäsche mit sorgsamem Auge zu wachen. Den Hausfrauen auf dem Lande und in kleineren Städten, welchen es an Rasenplätzen zum Bleichen und Trocknen der Wäsche, an großen Höfen und freier Luft nicht fehlt, gilt daher auch diese unsere heutige Mittheilung weniger, als den Frauen großer Städte, die darauf bedacht sein müssen, auf möglichst kleinem Raume möglichst große Resultate zu erzielen.

Der hier skizzirte Apparat zum Trocknen der Wäsche im Freien,



auf welchen der Erfinder Morill in Andover ein Patent erhalten hat, bietet besonders die Bequemlichkeit, daß die Winden, an welchen die Leinen befestigt sind, zum Aufhängen der Wäsche herabgeneigt, und nachdem dasselbe beendigt, wieder in horizontale Richtung gebracht werden können.

Auf der Abbildung bezeichnet *H* den Pfahl, der entweder in die Erde gesteckt oder an ein schweres hölzernes Fußgestell befestigt werden muß, das dem Apparat den nöthigen Halt giebt. Neben dem obern Ende des Pfahles ist durch einen Bolzen *a* der Arm *C* befestigt, doch so, daß er durch ein Charnier beweglich bleibt. An diesen Arm *C* ist der Heber *E* eingehängt, der sich an dem Pfahle *H* in einer schrägen Krampe hin und her schiebt, und mit Einschnitten, an die Krampe passend, versehen ist, die Windenarme in jeder beliebigen Stellung festzuhalten. Diese hölzernen Windenarme *D D*, an welchen die Leinen sich befinden, sind fest vereinigt mit dem gußeisernen Obertheil *G*, das mit Oeffnungen zur Aufnahme der Arme und unten mit einem gegossenen Sperrrad versehen ist. Das Obertheil *G* hat außerdem noch eine mit Knopf versehene Schraube, welche dem zu tiefen Hinabgleiten vorbeugt, und an dem Pfahle *H* ist dicht unter dem Sperrrad ein Finger angebracht, welcher bei Neigung der Windenarme in das Rad greift und hindert, daß die Schwere der Wäsche den Apparat herabziehe. Will man die Winde schief neigen, so hat man den Heber *E* vermöge der Handhabe in eine beinahe horizontale Stellung zu heben, bis er sich durch die Krampe schiebt, wo man durch Hilfe der Einschnitte ihn festhalten und dadurch die Winde in geneigter Stellung erhalten kann. Um die Winde in gerade (durch die punktirten Linien angedeutete) Stellung zu bringen, braucht man nur den Heber *E* von der Krampe am Pfahl in die Höhe zu heben und vorwärts zu ziehen, bis der Arm *C* sich in einer Linie mit dem Pfahl *H* befindet, worauf man den Heber *E* niederläßt, so daß die Winde in dieser Stellung verbleibt.

Ueber das Kochen der Gemüse u. s. w.

Von Prof. Dr. Runge.

(Schluß.)

Zum Schluß muß ich noch Etwas über Brühkartoffeln und Kartoffelsuppe sagen.

Zuvörderst verständigen wir uns darüber, für Wen wir uns in unseren kochtünstlerischen Bestrebungen abmühen. — Gilt es, für den armen Mann, den Tagelöhner eine Fleisch-Kartoffel-Brühe zu bereiten, so mag man, wenn man will, die rohen geschälten Kartoffeln gegen das Ende der Fleischkochung in die kochende Bouillon thun; sind nur Fleisch und Kartoffeln einigermaßen genießbar, so ist er zufrieden.

Nicht so ist es bei Feinschmeckern, die auch eine mit Fleischbrühe, Petersilie und Ochsenmark angerichtete Brühkartoffel nicht verschmähen, aber sie darf nicht jenen galstrigen Beigeschmack haben, den sie erhält, wenn sie anstatt in Wasser (wie es sein sollte) in der Fleischbrühe gar gekocht wird.

Jede nur einigermaßen aufmerksame Hausfrau weiß es längst aus eigener Erfahrung, daß das Kochwasser der Kartoffel nichts zum Genusse Einladendes hat. Bei verschiedenen Kartoffeln ist freilich sein Geschmack verschieden, aber bei manchen ist er so widerlich, daß man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, das Wasser von der halbgar gekochten Kartoffel abzugießen, es durch anderes zu ersetzen und nun mit diesem vollends gar zu kochen. Wird eine solche Kartoffel der Hammelfleischbrühe mit den gehörigen Gewürzen, z. B. Zwiebeln oder Borrée, zugesetzt, dann hat man ein untadelhaftes Gericht, doch wenn das natürliche Wasser der Kartoffel zu der unverdienten Ehre kommt, sich mit der Hammelfleischbrühe innig vermischen zu dürfen, so giebt dies eine Mißmischung ärgster Art! — Mesalliance sagt der Franzose!

Will man durchaus ein gemischtes Hammelfleisch-Kartoffel-Gericht haben, so wäre es vielleicht auf folgende Weise zu bereiten.

Nach genugsam bewährter Erfahrung schmecken die vom Mittagstisch übrig gebliebenen Pellkartoffeln, zum Abendessen gebraten, noch ganz gut. Auch kann man sie ebenfalls, in Scheiben zerschnitten, mit einer Fleischbrühzwiebeltunke auftischen und des Beifalls der Esser gewiß sein.

Diese Aufwärmungsfähigkeit regelrecht gekochter Kartoffeln läßt nun erwarten, daß sie die von vielen Hausfrauen bei Bereitung dieses Gerichts vorgezogenen rohen Kartoffeln werden ersetzen können. Und in der That, ich kann, wenn's einmal sein muß, nur dazu rathen. Die sauber abgepellte und in Scheiben zerschnittene Pelltartoffel theilt dem Hammelfleischsaft nichts unangenehm Schmeckendes mehr mit und verträgt sich wohl mit ihm.

Ein Fehler wäre es allerdings, die bereits gar gekochten Kartoffeln noch 4 Stunden oder so lange der Siedhitze auszusetzen, bis auch das Hammelfleisch gar ist. Zum Vortheil des Geschmacks gereicht dies keineswegs. Es wird also wohl das Beste sein, man dämpft das Hammelfleisch in seinem Safte für sich allein gar und verbindet es dann zur passenden Zeit mit ebenfalls für sich allein in Wasser gar gekochten, geschälten Kartoffeln. — Oder man vereinigt die gar gekochten Kartoffeln mit rohem Fleisch.

Ein derartig bereitetes Kartoffel-Fleisch-Gericht kann ich, nach vielfältiger Erprobung, mit dem besten Gewissen als ganz vorzüglich empfehlen.

Es wird dargestellt, indem man geschälte Kartoffeln, gleich nachdem sie gar gekocht und vom Kochwasser befreit sind, in einem heißen Napfe zerdrückt und sie dann unter Zusatz von heißem Schweineschmalz aufs Feinste zerreibt. Man nimmt auf

2 Pfund Kartoffeln
½ Pfund Schweineschmalz,

setzt dann nach und nach unter Umrühren

2 Pfund gehacktes Schweinefleisch,
12 Stück Eier,
4 Stück zerriebene Zwiebeln,
4 Loth Mehl,
40 Stück Pfefferkörner, sehr fein gestoßen, und
¼ Muskatnuß nebst
3 Loth Salz

hinzu. Dieser Teig wird bei raschem Feuer gebacken; entweder in der Eierkuchenpfanne, indem man daraus mit dem Löffel Klößchen formt, oder auch als ganzen Kuchen von Zweifingerdicke. Auch kann man ihn zum Fleischkloß gestalten und in einer Mehlspeiseform bei mittlerer Brathitze gar machen, doch so, daß er oben eine braune Kruste bekommt.

Beim öfterem Bereitensehen dieser Speise ist es mir aufgefallen, wie leicht der noch warme, geschmälzte Kartoffelbrei sich mit dem Fleischbrei vereinigt, so daß sich gleichsam um jedes Fleischfäserchen eine Reihe von Kartoffelbrei-Körnern lagert und sie verhindert, sich bei der Brathitze wieder zu härtlichen Fleischklümpchen zu vereinigen. Die Folge davon ist, daß man in der fertigen Speise die beiden Bestandtheile nicht mit dem Auge zu unterscheiden vermag, wie man dann auch dies ebenso wenig mit der Zunge kann.

Für einen gescheidten Kochkünstler liegt es nahe, diese wichtige Erfahrung möglichst auszubeuten zu suchen. Auch ich that es, ohne den obigen Beisatz zu beanspruchen. Ich sagte mir: was der Kartoffelbrei beim Schweinefleisch thut, wird er auch beim Rindfleisch thun können, selbst solchem, das, von altem Vieh stammend, nicht dafür kann, wenn es in der Brathitze hart und trocken wird. Vielleicht hilft hier der Kartoffelbrei.

Diesen Betrachtungen zufolge ließ ich das oben beschriebene Gericht noch einmal bereiten, jedoch mit der Abänderung, daß anstatt des gehackten Schweinefleisches gehacktes Rindfleisch genommen wurde, und zwar ein solches, das nicht zu den zartesten gehörte.

Der Erfolg war ein günstiger. Auch hier beim Rindfleisch hatte die Kartoffel in ihrer breiartigen Vertheilung sich zwischen jedes Fleischfäserchen so gelagert, daß der aus denselben ausschwitzende Eiweißstoff das nächste Fleischfäserchen nicht erreichen und sich nicht damit vereinigen konnte. Das Ergebniß war daher eine gleichmäßig saftige Masse.

Es ist gewiß lohnend, diese Eigenschaft des Kartoffelbreies ferner auszubeuten. Zunächst käme es darauf an, zu bestimmen, wie wenig Kartoffelbrei hinreicht, eine bestimmte Menge gehacktes, für sich sehr zähes Fleisch vor dem Zusammensintern in der Hitze zu bewahren und ob auch andere, dem Hartwerden in der Hitze unterworfene Thierstoffe, wie gehackte Leber, durch ein wenig Kartoffelbrei sich zu einer gleichförmigen geschmeidigen Masse verbinden lassen.

Ein leider nicht ganz von mir erfundenes Fisch-Kartoffel-Gericht wird auf fast ähnliche Weise bereitet. Es wird Seefisch (Dorsch oder Schellfisch) in Salzwasser nothgar gekocht und in der Kochbrühe beinahe erkalten gelassen. Wenn dies geschehen, wird das Fleisch von den Gräten getrennt und aufs Feinste zerhackt.

Hierauf werden geschälte Kartoffeln, gleich nachdem sie gar gekocht und vom Kochwasser befreit worden, in einem heißen Napf zerdrückt und dann unter Zusatz geschmolzener Butter aufs Feinste zerrieben. Man nimmt auf

2 Pfund Kartoffeln
2 Pfund Butter

und setzt dann nach und nach unter Umrühren

2 Pfund gehacktes Seefischfleisch,
8—10 Stück Zwiebeln,
¼ Mußkatnuß und
1½ Loth Salz

hinzu und bäckt das Gemenge bei Brathitze in einer Mehlspeiseform nur ½ Stunde und bringt sie in derselben Form auf den Tisch.

Dies Gericht ist etwas theuer wegen der vielen Butter, aber es schmeckt vortrefflich. — Hätte es nicht so große Schwierigkeiten, das Fischfleisch roh von den Gräten zu trennen, so wäre ein solches dem vorher gekochten vorzuziehen. In diesem Fall müßte aber die Brathitze etwas länger dauern.

In den obigen Vorschriften sind auch die Kartoffeln dem Gewichte nach aufgeführt. Sie müssen demnach gewogen werden. Wann soll das geschehen, vor oder nach dem Kochen? Das erstere wäre leicht, das letztere wegen der Hitze beschwerlich. Die Entscheidung giebt folgende Thatsache. Zwei Pfund roh abgewogene Kartoffeln wiegen im gar gekochten Zustande auch nur zwei Pfund. Man wägt demnach die geschälten Kartoffeln vor dem Kochen.

Erklärung.

Vor einiger Zeit machte ein gegen die höchstselige Königin Friederike von Schweden gerichteter Schmähartikel in mehren französischen Zeitungen die Runde, und fühlte sich die unterzeichnete Redaction, da die Königin einem deutschen Fürstenhause entsprossen und der Artikel auch in dem in Deutschland sehr verbreiteten pariser „Journal pour tous" Aufnahme gefunden hatte, für moralisch verpflichtet, die historischen Unwahrheiten und Verläumdungen jenes französischen Machwerks, unter Beidruckung desselben, nachzuweisen.

Beim Arrangement der Nummer, in welcher Beides zum Abdruck kommen sollte, fand der mit dieser Arbeit beauftragte Techniker, daß das zur Aufnahme bestimmte gesammte Manuscript einen zu großen Raum einnehme und ein Theil desselben zurückbleiben müsse. Mit dem Inhalte der Manuscripte nicht bekannt, hielt er den französischen Schmähartikel und unsere hierzu gehörige „Widerlegung" für zwei getrennte, selbstständige Artikel (weil jeder derselben eine besondere Ueberschrift führte), nahm das französische Machwerk zum Druck und ließ die Widerlegung für die nächste Nummer zurück.

Als wir das begangene Versehen entdeckten, war nicht allein die ganze Auflage der Nummer bereits gedruckt, sondern es war leider auch schon ein Theil derselben expedirt. — Wir inhibirten nun sofort die fernere Expedition, ließen die Nummern mit Weglassung des betreffenden Artikels neu drucken und sandten an die Buchhandlungen und Zeitungsspediteure, an welche — so weit sich dies feststellen ließ — verdruckte Exemplare bereits abgesandt waren, die neue Ausgabe zum Umtausch.

Da wir nun aber von zwei Seiten (Braunschweig und Baden) Mittheilung erhalten, daß trotz unserer Vorsicht dort Exemplare der verdruckten Nummer verbreitet sind, und es hiernach wahrscheinlich ist, daß noch mehr solche Exemplare Verbreitung gefunden haben, so hielten wir uns zur Veröffentlichung obiger Facta verpflichtet.

Obgleich wir jederzeit und mit Vergnügen bereit sind, jene verdruckte Nummer, wo sie sich finden sollte, umzutauschen, so können wir es uns jetzt doch nicht versagen, hier eine kurze Widerlegung jenes verläumderischen Artikels anzuschließen:

Die Königin Friederike verließ zugleich mit ihrem Gemahl Schweden am 10. December 1809, nachdem sie vorher dessen Gefangenschaft in Gripsholm unter den härtesten Entbehrungen getheilt; Bernadotte betrat Schweden bekanntlich erst im October 1810. Die Königin Friederike starb als Wittwe, nach langen Leiden, am 25. September 1826 in Lausanne.

Als eine hehre Erscheinung wird die Königin Friederike von Schweden in der Geschichte stets hervorleuchten, da nur selten die Vereinigung so vieler Tugenden gefunden wird, wie sie die erhabene Frau schmückten und die sie während ihres reinen Lebens fortwährend übte, als die menschenfreundlichste wohlwollendste Königin, und als die pflichtgetreueste liebevollste Gemahlin und Mutter.

Die Redaction.

Besäßen wir selbst keinen Stolz, würden wir uns über den Stolz Anderer nicht beklagen.

Es kann Jemand viele gute Eigenschaften, schöne Fähigkeiten und einen tadellosen Charakter besitzen, und dennoch unerträglich sein, denn häufig sind es nur die äußerlichen Manieren, die, als geringfügig vielleicht vernachlässigt, den Eindruck bestimmen, den der Mensch hervorbringt.

Wenn Du Dein Haus verwaltest, so weißt Du, was Holz und Reis kosten, wenn Du Deine Kinder erziehst, so weißt Du, was Du Deinem Vater und Deiner Mutter schuldig bist. (Orientalisches Sprichwort.)

Man kann wohl lesen und schreiben lernen, aber nicht scherzen. Der Scherz ist eine besondere Gabe der Natur, und eine gefährliche, weil sie nahe verwandt mit dem Spott.

So lange Du lebst, suche stets Dich selbst zu übertreffen.

Rösselsprung-Aufgabe.

und	mir	kehr'	und	das	Win-	Als	lan-
ich	fen	fort	kel	Greis	Ver-	ben,	den
zur	fort	ge-	Hof-	der	ich	gen	Blick,
rück.	zum	Son-	durch-	nug,	Le-	Flug,	das
selt	hob	So	war	ne	Mann	mein	Im
Win-	zu-	mißt	Als	em-	be	zum	Als
ling	wech-	kel	gan-	Als	sel	pfan-	Welt
wohl	die	Jüng-	wir	gen.	ze	Kna-	Wech-

Erstes Räthsel.

Bringt uns der Glaube als heiliges Zeichen,
Was in der Blume lieblich erblüht —
Kummer und Sorgen kann es verscheuchen,
Wenn das flüssige Gold drin erglüht.

Zweites Räthsel.

Thust Du es mit eignen Händen,
Angenehmes mir zu spenden,
Nehm' ich gern Verdientes hin —
Aber thust Du's mit dem Munde,
Dann giebt es mir schlimme Kunde,
Daß Dir fehlt ein edler Sinn.

[4081] H. B.

Dreisylbige Charade.

Der ersten Sylbe wichtig Zeichen,
Nicht reicher an Gehalt als Du,
Muß dennoch Dir an Größe weichen.
Der halben Menschheit kommt es zu,
Doch von den Leserinnen können
Wir keine Einzige so nennen.

Nun — mit den beiden Letzten wissen
Sie um so herrlicher Bescheid;
Das zeigen Stuhl- und Sophakissen,
Manschetten, Kragen, Schuh und Kleid,
Der Schleier im bekränzten Haare,
Die Decke über Wieg' und Bahre.

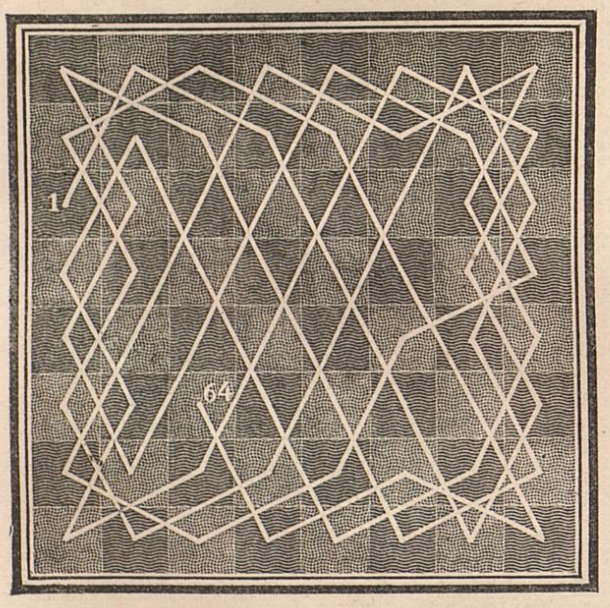
Und wenn des ganzen Räthsels Falten
Zu lüften glücklich Dir gelingt,
Erkennst Du eine der Gestalten,
In denen uns der Tod bezwingt.
„Die trübste?" Fasse Dich geduldig . . .
Das Jenseits bleibt die Antwort schuldig.

Marie Harrer.

Auflösung des Räthsels Seite 104.

„Mittelalter."

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 104.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 104.

Das Leben ist so lange lebenswerth,
Als noch ein großer Wunsch das Herz beschwert;
Und wenn Erfüllung ihm ein selt'nes Schicksal bot,
Dann bleibt dem Leben nur ein letzter Wunsch, der Tod.
Denn naht der Tod, führt Dich zu Gott zurück,
Schweigt jeder Wunsch im ewig gleichen Glück.

H. Neumann.

Auflösung des Rebus Seite 104.

„Getheilter Schmerz ist halber Schmerz; getheilte Freude ist doppelte Freude."

Frl. **A. K.** in **B.** De gustibus non est disputandum — auf deutsch: Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten. — So wollen wir denn auch nicht unternehmen, Ihnen die Vortheile und Annehmlichkeiten der Balmoral-Röcke in Erinnerung zu bringen. Sie sind einmal gegen deren prunkende Farben und augenfällige Streifen eingenommen, und wir würden also jedenfalls tauben Ohren predigen. Statt dessen ziehen wir vor, Ihnen ein Auskunftmittel vorzuschlagen, welches die Balmoral-Röcke und die bei Regenwetter so sehr gefährdeten weißen Unterröcke auf zweckmäßige Weise ersetzt, nämlich: den Unterrock von englischem Wollen-Moiré, dessen solide Farben auch den zartesten Geschmack nicht beleidigen. Der zu Jüpons bestimmte einfarbige Wollen-Moiré, am häufigsten in Streifenmustern, ist nach der Elle zu kaufen (in Berlin bei A. Dornblatt, Brüderstraße 2), doch ebensowohl auch in abgepaßten Röcken vorhanden. Eine Verzierung durch Languettenmuster in bunter Wolle würde Ihrem Geschmack nicht zusagen, daher wir Ihnen zu einem einfachen Saum rathen.

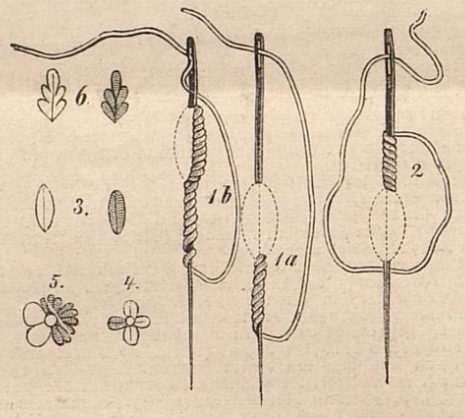
Fr. **Bar. von F.** in **O.** Wir können Ihnen als Confirmationsgeschenk kein Buch angelegentlicher empfehlen, als: „Herzens-Worte" von Julie Burow (Berlin bei E. Schotte u. Comp.), welches die Lehren der Lebensweisheit den jungen Mädchen in der warmen, schönen Sprache der Empfindung und der Erfahrung darbietet. Versuchen Sie es mit diesem Werk, und Sie werden sehen, die Saat dieser Herzens-Worte wird, auf den Boden der jungen Seelen gestreut, gute Früchte tragen.

Frl. **M. Sch.** in **B.** Nehmen Sie darüber mit Ihrem Schneider Rücksprache.

Fr. **J. F.** in **M.** Sie finden die Gitana-Nadel Nr. 1 in Nr. 1? des Bazar bei ihrer Herstellung theuer? Allerdings, bei dem hohen Preise der Wachsperlen, deren eine beträchtliche Menge zu einer Nadel gehört, ist das Material zu zwei Nadeln nicht unter 3 Thalern zu haben, und dennoch ist diese von uns gegebene Nachahmung noch ein verhältnißmäßig billiger Schmuck, da ein Paar derartiger Nadeln, welche als Unterlage des feinen Perlennetzes statt des mit Atlas überzogenen Knöpfes eine große Wachs- oder Atlasperle von derselben Größe haben, 7 Thlr. kosten.

Frl. **L. H.** in **O.** Ist das sogenannte Copirpapier zur Uebertragung der Stickereidessins auf dichte Stoffe für Sie schwer zu erlangen, so können Sie solches auch selbst verfertigen. Nehmen Sie einen Bogen dünnes Schreibpapier und bestreichen es vermittelst eines Stückchens Flanell oder Watte mit Provenceröl, sorgfältig jeden Ueberfluß der Fettigkeit von der Fläche des Papiers vertilgend; dann reiben Sie über dies geölte Papier mit einem Stückchen Farbe, heller oder dunkler, je nachdem die Farbe des Stoffes es erheischt. Zu dunkelm Stoff ist Chromgelb das beste, zu hellfarbigem gewöhnliches Blau vollkommen geeignet, doch muß die Farbe gut festgerieben werden, so daß keine Körnchen auf der Fläche des Papiers zurückbleiben. Das Copirpapier ist hiermit fertig; das weitere Verfahren kennen Sie.

Fr. **L. v. J.** in **M.** Eine ausführliche Beschreibung der broderie à la minute befindet sich in Nr. 20 des Bazar vorigen Jahrganges. Da indeß für Sie diese Nummer vielleicht schwer zu erlangen sein dürfte, geben wir, im Interesse unserer neuen Abonnentinnen überhaupt, nochmals die Abbildung der broderie à la minute nebst kurzer Anleitung. Die Abbildung zeigt mit Fig. 1 und



2 die Ausführungen der Stickerei auf zwei Arten (in vergrößertem Maßstabe) und veranschaulicht zugleich die verschiedenen dadurch zu bildenden Figuren. — Fig. 1a. Man zieht den in eine feine etwas lange Nähnadel gefädelten Faden durch das zu arbeitende längliche Blättchen, so daß derselbe an der untern Spitze des Blattes heraushängt; nun sticht man die Nadel zur obern Spitze des Blattes herein, zur untern heraus, umwickelt die Nadel nach Angabe der Abbildung 10 bis 12 mal mit dem Faden und zieht die Nadel hindurch, während man den Daumen der linken Hand fest auf das Gewinde hält, damit es sich beim Durchziehen der Nadel nicht auseinanderschiebt. Zuletzt legt man dieses so gebildete Räupchen der Länge nach über das Blatt nach der obern Spitze zu und zieht den Faden vollends an — dies bildet die Hälfte des Blattes — man sticht zur obern Spitze desselben hinein, zur untern wieder hinaus und bildet dann auf die eben beschriebene Weise neben dem ersten ein zweites Räupchen. (Siehe Fig. 1b.) — Bei Fig. 2 muß der Faden zum Beginn des Räupchens zur obern Spitze des Blattes heraushängen. Man hält den Faden mit dem kleinen Finger der rechten Hand, faßt mit Zeigefinger und Daumen die Nadel und windet um diese den Faden 10 bis 12 mal, nach Angabe der Abbildung, sticht erst dann die Nadel von der obern zur untern Spitze durch das Blatt, legt dann den Faden vom Gewinde aus um den untern Theil der Nadel (siehe Abbildung) und zieht hierauf die Nadel hindurch, wobei man nicht nöthig hat, das Gewinde festzuhalten, welches sich hier von oben nach unten über das Blatt legt. Das Weitere ergiebt sich von selbst.

Fr. **H. M. Stz.** in **A.** Wir können Ihre Frage auf keine andere Weise beantworten, als indem wir Sie bitten, die im Bazar enthaltenen Modenbilder und Modenberichte gefälligst zu berücksichtigen.

Fr. **A. M. R.** in **L.** Mantillen von schwarzem Taffet, wie Sie dieselben näher bezeichnen, sind ganz der Mode gemäß. Wir rathen Ihnen jedoch, sich noch kurze Zeit zu gedulden, denn die in 14 Tagen erscheinende Nummer bringt Abbildungen und Schnittmuster der modernsten Sommermäntel und Mantillen. Weiße Plissé-Stiche (denn solche meinen Sie wahrscheinlich) werden noch getragen, und sind zur häuslichen Toilette auch bei Halbtrauer ganz geeignet. Kragen aus schwarzen und weißen Perlen würden gleichfalls zweckentsprechend sein, und die stets noch moderne Vereinigung von Schwarz und Weiß an den feineren Lingeriegegenständen giebt denselben ebenfalls den zur Halbtrauer erforderlichen ernsten Charakter, obgleich sich, eben weil diese Zusammenstellung Mode ist, durchaus nicht folgern läßt, daß jede Dame, die schwarz und weiße Aermel und einen ähnlichen Kragen trägt, Trauer haben müsse.

Ihre andere Frage beantwortet eine der nächsten Nummern.

Hrn. **A. W.** in **G.** Von dem uns gütigst zugesandten Gedicht können wir keinen Gebrauch machen; dasselbe müssen wir auch in Betreff der Compositionen für Guitarre bemerken. — Das Instrument ist jetzt sehr wenig beliebt.

Hrn. **J. Sch.** in **J.** Sie haben nicht richtig errathen.

Hrn. **J. K.** in **G.** Die von Ihnen angeregte Frage ist bereits in der Correspondenz der Nr. 2 (1859) beantwortet.

Fr. **E. G.** in **W.** Als eleganteste Nähsteine gelten jetzt die von Marmor, oben mit einem kleinen Sammetkissen versehen; diese Nähsteine, welche in den größeren Tapisserie-Handlungen Berlins zu haben, sind für eine kleine Stickerei eingerichtet und lassen zu diesem Zweck sich sowohl schmale Borten in brillanter Perlen- oder Seiden-Plattstickerei, als auch auf Canevas gearbeitete Perlen-Borten anbringen. Dieselbe Art der Verzierung nebst entsprechendem Bügel ist für die gleichfalls eleganten Nähsteine verwendbar, welche, entweder ein abgerundetes oder ausgeschweiftes Viereck bildend, oben nur mit Sammet überzogen werden. Die Vollendung derartiger Nähsteine übernimmt der Galanterie-Arbeiter. Schmale Borten zu Plattstickerei finden Sie auf vielen Supplementen des Bazar.

Frl. **H. O.** in **F.** Wenn Sie ein leichtes Muster zur Wagendecke wünschen, so wählen Sie das folgende.

Es wird mit starker Wolle in zwei Farben, z. B. roth und braun, mit starken hölzernen Nadeln gestrickt. Man schlägt 80 Maschen, angenommen mit rother Wolle auf, strickt dann abwechselnd 8 Maschen rechts, 8 Maschen links, 8 Reihen hindurch, so daß sich regelmäßige Carreaux bilden. Nun nimmt man die andere Farbe (braun) und strickt damit ebenfalls 8 Reihen, doch so, daß die rechts und links gestrickten Carreaux versetzt fallen. Es bildet sich auf diese Weise ein gestreiftes Damenbrettmuster, welches so lange fortgeführt wird, bis die Wagendecke breit genug. Zum Schluß häkelt man als Borte noch drei oder vier Reihen mit schwarzer Wolle rings um die Decke.

Fr. **A. Sch.** in **E.** Wir können Ihnen die Gewährung Ihres Wunsches nicht versprechen.

Frl. **E. N.** in **O.** Dank für Ihre Mittheilungen; wir werden, wenn auch nicht sogleich, gewiß Einiges davon zur Anwendung bringen.

Fr. **L. Sch.** in **D.** In voriger Nummer werden Sie die Erfüllung Ihres Wunsches gefunden haben.

Fr. **A. B.** in **S.** und Frl. **J. E.** in **L.** bei **B.** Kragen-Dessins in Tüll mit Applicationsmuster in Mull erscheinen in einer der nächsten Nummern.

Daß wir Ihre Wünsche nicht vergaßen, wird eine frühere Nummer Ihnen zeigen — der Name Adele ist in dem nächstens erscheinenden „Adeline" enthalten, der andere Name erfolgt sobald als möglich.

Fr. **E. T.** auf **M.** bei **G.** Ueber Kindertoilette für die kommende Saison werden wir zu gehöriger Zeit berichten.

Fr. **W.** in **H.** Brautschleier in der von Ihnen angedeuteten Weise werden auch hier getragen, doch die Mode fordert sie ganz einfach, sind sie von Seidentüll, so genügt ein ganz schmales mit Seide durchzogenes Muster an den unteren Rändern.

Hrn. **J. P.** in **B.** Richtig.

K. U. in **K.** Wir danken für Ihre Einsendung, können jedoch von derselben keinen Gebrauch machen.

Hrn. **N. F.** in **E.** Wir setzen voraus, daß Sie uns Aenderungen gestatten.

Frl. **A. F.** in **B.** Finden Sie Vergnügen daran, die Auflösungen der Räthsel einzusenden, so sind dieselben jedenfalls zu frankiren.

Frl. **N. E.** in **B.** Wir sind in dem Genre literarischer Productionen, wovon auch Sie uns eine Probe senden, so reichlich mit Vorrath versorgt, daß wir für jetzt von der Annahme neuen Manuscripts abstehen müssen.

Frl. **T. M.** in **A.** Wir können von Ihrer Einsendung keinen Gebrauch machen.

Fr. — — in **Br.** Wir werden eine Auswahl treffen.

Frl. **L. M. Sz.** 33 **P.** Wir zweifeln, daß bei den großen Vorräthen an Manuscript sich eine Stelle für das Eingesandte im Bazar finden werde.

Hrn. **E. K.** in **Wn.** Wir danken für die Mittheilung.

Hrn. **N. N.** in **N.-H.-E.** Dafür giebt es kein besseres Mittel, als daß man sich viel in gebildeter Gesellschaft bewegt.

Hrn. **S.** in **O.** Die Namenschiffren werden Sie erhalten. — Ihre Frage beantwortend, sagen wir Ihnen, daß die Methode von Stolze und dessen Lehrbuch empfehlenswerth sind.

Hrn. **F.** in **B.** und Hrn. **F. v. P.** in **Dr.** Wir danken für das Eingesandte, können indeß keinen Gebrauch davon machen.

Hrn. **L. v. G.** in **F.** Sobald der Raum es gestattet, werden wir dem von Ihnen angeregten Gegenstand eine ausführliche Besprechung widmen.

Hrn. **L. M.** in **D.** Die Beantwortung der gestellten Frage würde uns zu weit führen.

Frl. **Fr. v. S.** auf **Schl. E.** bei **C.** Die jetzt erschienene und die folgende Arbeitsnummer erfüllen Ihre Wünsche.

Frl. **N. N.** in **C.** bei **P.** Die Namen werden Sie sobald als möglich erhalten. In Betreff der fehlenden Nummern thun Sie am besten, sich an das Postamt oder an die Buchhandlung, bei der Sie abonnirt, zu wenden.

Fr. **M. F.** in **Fr.** in **Sch.** Bei Anfertigung des Knotens zu einem Serviettenband von Perlen können Sie sich genau nach der in Nr. 2 des Bazar enthaltenen Abbildung eines solchen Knotens (zum Armband) richten. Mit Bedauern haben wir gesehen, daß in der Beschreibung des Rückenkissens in Nr. 48 vorigen Jahrgangs ein kleiner Druckfehler uns entgangen ist, und lassen deshalb die Beschreibung des Strickmusters hier nochmals folgen:

Wir nehmen 11 Maschen als Anschlag an: — 1. Tour — 1 Masche als Randmasche abgehoben, 1 links, umgeschlagen, 3 links, umgeschlagen, 1 links, umgeschlagen, 3 links, umgeschlagen, zum Schluß 2 links. — 2. Tour — 3 rechts, 1 abgehoben, 2 zusammengestrickt, die abgehobene übergezogen, 3 rechts, 1 abgehoben, 2 zusammengestrickt, die abgehobene übergezogen, 3 rechts. — Von der ersten Tour wiederholt.

Hrn. **R. Sch.** in **Br. City N. Y.** Zephyrwolle in größeren Partien ist zu beziehen aus der Fabrik von Bergmann in Berlin, Krausenstraße 39; als Strickwaaren-Handlung empfehlen wir Ihnen die von Schuster, Gertraudenstraße Nr. 19 am Petriplatz.

Frl. **A. G.** auf **R.** bei **L.** Den Namen können wir Ihnen versprechen, die Erfüllung des andern Wunsches jedoch nicht. Ihr schriftstellerischer Beitrag ist in unseren Händen, die Aufnahme desselben indeß nicht zu verbürgen.

Frl. **J. K** in **P.** Wir können Ihnen zu unserm Bedauern keine Auskunft auf Ihre Frage geben.

Frl. **E. S. v. B.** Für das Eingesandte Dank. — Die Erfüllung Ihrer Bitten werden Sie in den nächsterscheinenden Nummern finden. Rothweinflecke entfernt man aus Leinen auf folgende Art: Man nimmt einen Eßlöffel voll Chlorkalk, schüttet ihn in eine Obertasse, rührt ihn mit kaltem Wasser gut durch, gießt dann den klaren Theil der Flüssigkeit in eine Untertasse, und so lange recht starken Essig dazu, bis der Geruch des letztern vorwaltet. In diese chlorhaltige Flüssigkeit legt man die befleckte Stelle, läßt sie so lange darin liegen, bis die Flecke ausgezogen sind, spült dann das Zeug recht sorgfältig in reinem Wasser und läßt es an der Luft trocknen.

Comtesse **v. N.** auf **St.** b. **G.** Eine unserer nächsten Nummern wird über Sonnenschirme berichten.

Frl. **E. H.** in **P.** Die nächste Nummer bringt die Erfüllung Ihres Wunsches.

Frl. **E. A.** in **P.** Frl. **D. D. H.** in **N.** Frl. **E. N.** in **Cz.** Frl. **M. v. O.** in **Sch.** Frl. **U. G.** in **Gr. K.** Frl. **A. J.** in **Gl.** Frl. **S. N.** in **Gr. W.** Buchstaben und Namen werden, sobald es der Raum gestattet, erscheinen.

Frl. **A. N.** in **W.** Wir sind gern bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen, doch in den nächsten Nummern ist es nicht möglich.

Fr. **E. v. A.** geb. **v. N.** in **Z.** Wir rathen Ihnen, sich in dieser Angelegenheit an eine Strohhutfabrik zu wenden.

Fr. Gräfin **M.** in **N.** Umfassende Berichte über Wäsche für Kinder jeden Alters erfolgen nächstens.

Fr. **E. B.** in **Fr.** Die Erledigung Ihres Wunsches werden Sie auf einem der Supplemente der vorigen Nummer gefunden haben.

Hrn. **B.** in **B.** Sobald der Raum es gestattet, soll die Aufnahme der Pièçen erfolgen.

Frl. **E. v. B.** in **N.** Wenn es uns irgend möglich ist, wollen wir Ihren Wunsch erfüllen.

Hrn. **O. J. B.** in **B.** Wenn Sie das uns Eingesandte noch einige Zeit hier lassen wollen, könnte sich wohl ein Platz im Bazar dafür finden, wenn auch nicht sogleich.

Eine Abonnentin in **G.** Dessins zu Kinderkleidern in Weißstickerei finden Sie in fast jeder, von einem Supplement begleiteten Nummer des Bazar, sobald Sie es an der kleinen Mühe aufmerksamer Untersuchung nicht fehlen lassen.

Verlag von L. Schaefer in Berlin. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Druck von B. G. Teuber in Leipzig.